

weiterMachen

für Erinnerung in der Gegenwart

WANN MIT KINDERN ÜBER DIE NS-ZEIT REDEN?

Erinnerung beginnt in der Grundschule

GEDENKEN AN DIE OPFER RECHTSEXTREMER GEWALT IN HAMBURG

ENGAGEMENT SCHAFFT ERINNERUNG

Die Entstehung der Hamburger
Gedenkstätten

MITMACHEN!

Tipps und Kontakte
zu ehrenamtlichen
Vereinen



**Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Vereinigung Kinder vom Bullenuser Damm**



zur Online-
Ausgabe

» Bildung ist der Punkt, an dem wir entscheiden,
ob wir die Welt genug lieben,
um Verantwortung für sie zu übernehmen. «

Zum Titelbild

Schüler:innen der Brecht-Schule Hamburg bei der Gedenkfeier für die Kinder vom Bullenhuser Damm 2025 im Thalia Theater. Die Tanzperformance wurde von Lisa-Marie Trense (Foto) choreographiert und gemeinsam mit jüngeren Schüler:innen – Bryan, Emma, Hannah und David – aufgeführt.

Ausgangspunkt der Performance sind die Kinderrechte. Lisa-Marie Trense beschreibt ihre Motivation so:

»Die Kinder vom Bullenhuser Damm waren alle nur Kinder, die leben wollten. Sie wollten spielen, lernen, wachsen. Diese Worte haben mich inspiriert, auf die Kinderrechte aufmerksam zu machen, die für uns hier und heute Grundrechte sind. In diesem Stück geht es um das, was den Kindern genommen wurde: Schutz vor Gewalt, das Recht auf Bildung, auf Spielen und Kreativität sowie auf freie Meinungsäußerung.«



Zu sehen ist die Performance im Livestream des NDR zur Gedenkfeier und Zeitzeuginnengespräch, das Ingo Zamperoni mit Andra und Tatiana Bucci geführt hat.

Ein Bericht zur Auschwitzzahrt der Brecht-Schule findet sich ab S. 28.

EDITORIAL

WANN MIT KINDERN ÜBER DIE NS-ZEIT REDEN?

Es gibt Fragen, auf die man nicht vorbereitet ist. Und doch kommen sie – oft früher, als man denkt. Mein Sohn war fünf, als er mich unvermittelt fragte, wer Hitler gewesen sei. Meine Tochter blieb im etwa gleichen Alter vor einem Stolperstein stehen und wollte wissen, was das ist. Als ich vor mehr als zwanzig Jahren mein ehrenamtliches Engagement bei der Vereinigung der Kinder vom Bullenhuser Damm begann, hatte ich noch keine eigenen Kinder. Erst später merkte ich, wie sehr sich Verantwortung verändert, wenn Fragen nicht von außen kommen, sondern am eigenen Küchentisch. Und wie viele Eltern fragten auch wir uns immer wieder: Überfordern wir sie damit? Unsere Haltung war: behutsam, aber ehrlich antworten und vor allem keine Vorträge halten. Meine Kinder sind heute 15 und 17 Jahre alt. Ich habe sie beim Schreiben dieses Textes gefragt, ob sie sich an Momente erinnern, in denen wir sie überfordert haben. Beide zuckten mit den Schultern, an vieles erinnern sie sich nicht mehr. Mein Sohn erinnert sich noch an den Moment, als er gelesen hat, dass die 20 jüdischen Kinder vom Bullenhuser Damm erhängt worden sind und daran, wie schockiert er darüber war – und findet dennoch, dass es zu spät ist, erst in der 9. oder 10. Klasse darüber zu sprechen. Meine Tochter sagt, dass sie in der Schule gemerkt hat, dass ihr das Thema wichtiger ist als vielen anderen in ihrem Alter.

In meiner ehrenamtlichen Arbeit begegne ich immer wieder der Kritik, die sogenannte Erinnerungskultur stelle Juden und Jüdinnen ausschließlich als Opfer dar. Das kann ich weder persönlich noch mit Blick auf meine Kinder bestätigen. Wir haben über die Jahre viele jüdische Familien und Menschen aus unterschiedlichen Ländern kennengelernt. Auch Grundschüler:innen in Burgwedel treffen bei ihrer jährlichen Gedenkstunde jüdische Angehörige. Sie begegnen ihnen nicht als Figuren der Geschichte, sondern als Menschen der Gegenwart. Sie reichen sich die Hand und freuen sich über die Begegnung – auf beiden Seiten (S. 6).

GEDENKEN AN ALLE OPFER RECHTER GEWALT IN HAMBURG

»Erinnerungskultur darf nicht stehen bleiben.« So formuliert es Okan Taşköprü in dieser Ausgabe auf Seite 36. Als 2001 sein Onkel Süleyman Taşköprü in seinem Lebensmittelladen in der Schützenstraße ermordet wurde, habe ich nur wenige hundert Meter entfernt gewohnt. Trotzdem ist diese Tat an mir vorbeigegangen. 10 Jahre später, nach der Selbstenttarnung des NSU, habe ich mich gefragt, wie es sein kann, dass in meiner direkten Nachbarschaft Neonazis einen Menschen umbringen – und ich nehme es nicht wahr (S. 36).

Bereits 1980 Jahren starben bei dem rassistischen Brandanschlag Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân in der Halskestraße – 44 Jahre später wurde diese Straße nach den beiden benannt. Eine Initiative hatte sich zehn Jahre lang für ein öffentliches Gedenken und die Umbenennung der Straße eingesetzt (S. 20). Erinnerung bedeutet auch hier: zuhören – den Angehörigen, den Überlebenden, den Communities. Erst wenn unterschiedliche Perspektiven Raum bekommen, wird Erinnerung zu etwas, das verbindet statt auszugrenzen.

So wie die heutigen Gedenkstätten zur Erinnerung an Verbrechen in der NS-Zeit in Hamburg von zivilgesellschaftlichen Akteur:innen erkämpft worden sind (und immer noch werden), müssen wir uns auch für die Erinnerung an die Opfer rechter Gewalt nach 1945 einsetzen (S. 42).

Ich wünsche allen – Kindern wie Erwachsenen – die persönliche Erfahrung, dass Erinnern etwas Positives und Verbindendes sein kann. Es ist menschlich und aktiv. Wir können die Vergangenheit nicht ändern, aber wir haben es in der Hand, wie wir mit ihr umgehen.

Für die Redaktion: Nicole Mattern

INHALT

	EDITORIAL	3	40	DENKMAL AM ORT
				»IN JEDEM HAUS BEGINNT EINE GESCHICHTE«
				Margret Klockmann
	»KINDER HABEN FRAGEN UND SIE VERDIENEN ANTWORTEN«	6	42	ENGAGEMENT SCHAFFT ERINNERUNGSORTE
	Nicole Mattern			DIE WICHTIGE ROLLE DER ZIVILGESELLSCHAFT IN HAMBURG
				Wolfgang Poppelbaum
	YVONNE COSSU ALBA ZUM 90. GEBURTSTAG	13	50	WELCHE ROLLE SPIELT DIE ERINNERUNGSARBEIT IN
	Barbara Brix			ZEITEN DES ERSTARKENDEN RECHTSEXTREMISMUS?
				Antworten unserer Mitglieder
GETRENNTE WELTEN: DIE VERBORGENE GESCHICHTE DES HELMUT WOLFF		16	58	EMPFEHLUNGEN
Barbara Hartje				Bücher
	CHÂU, LÂN UND DAS SCHEITERN DER BUNDESREPUBLIK	20	61	KALENDER
	AN IHREN EIGENEN ANSPRÜCHEN			Gedenktermine
	Dan Thy Nguyen		62	DER FREUNDESKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME
			64	DIE VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM
	DER RAUB AM NEUEN WALL	25	66	IMPRESSUM
	Dr. Jörg Herrmann			
	»VIELLEICHT HABE ICH DEN ORT VERLASSEN –	28		
	ABER DER ORT WIRD MICH NIE MEHR VERLASSEN.« Lisa			
	Alexander Polinskiy			
	RECHTSEXTREME GEWALT BETRIFFT UNS ALLE	36		
	NSU-AUSSTELLUNG IM ALTONAER MUSEUM			
	Nicole Mattern			

»KINDER HABEN FRAGEN UND SIE VERDIENEN ANTWORTEN«

Nicole Mattern



Die Gedenkstunde für die Kinder vom Bullenhuser Damm auf dem Roman-Zeller-Platz, unterstützt vom Arbeitskreis Burgwedel und vorbereitet von Lehrkräften mit Begleitung von Karen Weddehage und Nina Weißenborn sowie der Vereinigung der Kinder vom Bullenhuser Damm.

© Nicole Mattern

© UHH/Göttling

weiterMachen2026

Wie man mit Kindern schon in der Grundschule über den Nationalsozialismus sprechen kann – und Erinnerung gelingt

Auf einem Platz im Hamburger Stadtteil Burgwedel stehen mehr als hundert Kinder und einige Erwachsene. Die Kinder sind zehn oder elf Jahre alt. Sie lesen Texte und Namen vor, legen Blumen nieder, hören zu. Sie erinnern an die Kinder vom Bullenhuser Damm, die kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs von den Nationalsozialisten ermordet wurden. Der Platz, auf dem sie stehen, trägt selbst einen dieser Namen: Roman Zeller. Auch die umliegenden Straßen erinnern an die ermordeten Kinder. Ihre Namen gehören hier zum Alltag – auf Straßenschildern, in Adressen, auf dem Schulweg.

Schon Anfang der 1990er Jahre begannen Schülerinnen und Schüler der umliegenden Schulen gemeinsam mit der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Schnelsen, regelmäßig der ermordeten jüdischen Kinder zu gedenken. Daraus ist die jährliche Gedenkstunde entstanden, die heute von Viertklässlerinnen und Viertklässlern der Schulen Rönkamp und Anna-Susanna-Stieg gestaltet wird.

Die Kinder bleiben dabei nicht nur Zuhörerinnen und Zuhörer. Sie haben Bilder gemalt, Briefe an die 20 ermordeten Kinder geschrieben. Während der Gedenkstunde hängen sie diese gemeinsam an eine eigens aufgestellte Mauer. Es ist eine stille, konzentrierte Handlung – und für viele der Moment, in dem Erinnerung greifbar wird.

Nach dem offiziellen Teil verändert sich die Stimmung. Die Kinder kommen ins Gespräch mit Angehörigen der ermordeten Kinder, Menschen aus verschiedenen Ländern, die für den Gedenktag nach Hamburg gereist sind und die Nachnamen der Straßen tragen. Trotz des schweren Themas ist die Atmosphäre offen, manchmal sogar heiter. Es wird gefragt, zugehört, gelacht. Die Kinder erleben, dass ihr Handeln für diese Menschen eine große Bedeutung hat.

Erinnerung wird für sie zu einer Begegnung – hier und heute. Solche Szenen widersprechen einer weit verbreiteten Annahme: dass der Nationalsozialismus für Kinder zu früh, zu belastend, zu komplex sei. Tatsächlich begegnen Kinder dem Thema oft früher, als Erwachsene vermuten. In Gesprächen zu Hause, in Medien, durch Gedenkort oder politische Debatten. »Kinder haben Fragen und sie verdienen verantwortungsvolle, ehrliche und kindgerechte Antworten«, sagen Karen Weddehage und Nina Weißenborn von der Universität Hamburg.



Nina Weißenborn & Karen Weddehage sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in der Didaktik des Sachunterrichts an der Universität Hamburg. In Lehre und Forschung beschäftigen sie sich u.a. mit frühem historisch-politischem Lernen, Erinnerungskultur und demokratischer Bildung im Grundschulalter.

Die beiden bilden angehende Grundschullehrkräfte aus und verantworten seit 2023 das Seminar »Holocaust und Nationalsozialismus als Thema im Sachunterricht«. Ausgangspunkt ist dabei nicht die Frage, **ob** man darüber sprechen sollte, sondern **wie**. Kinder, so ihre Überzeugung, brauchen Orientierung. Schweigen helfe nicht – es lasse sie mit ihren Eindrücken und Fragen allein.

In der universitären Lehre begegnen den beiden Dozentinnen viele Unsicherheiten. Studierende fragen sich, ob Kinder überfordert werden könnten, wie mit Gefühlen umzugehen sei oder ob das eigene Wissen ausreiche. Diese Zweifel sind ernst zu nehmen. Ein Student schreibt: »Das Erste, was mir in den Kopf kommt, wenn ich daran denke, den Nationalsozialismus in der Grundschule zu thematisieren, ist: Ist das nicht zu früh? Ich habe Angst, etwas falsch zu machen.«

»Heute bin ich mutig genug, mir vorzustellen, dass ich in der Zukunft das Thema Nationalsozialismus und Holocaust in der Grundschule behandeln kann, schreibt eine der zukünftigen Lehrerinnen.«

Im Seminar wird genau dort angesetzt. Es geht um Zuhören, um Haltung, um Verantwortung. Die Studierenden arbeiten mit Kinderbüchern, mit Lebensgeschichten, mit lokalen Erinnerungsorten. Sie sprechen über geeignete Worte, über das Weglassen ebenso wie über das Erklären. Auch die Teilnahme an der Gedenkstunde in Burgwedel gehört dazu. Für die Studierenden wird dort erfahrbar, wie Erinnerung in der Grundschule aussehen kann – und wie selten solche Orte bislang sind.

Viele Studierende berichten, dass sich ihr Blick im Laufe des Semesters verändert. Aus Angst wird Zutrauen. Aus Zurückhaltung die Bereitschaft, sich dem Thema zu stellen. »Heute bin ich mutig genug, mir vorzustellen, dass ich in der Zukunft das Thema Nationalsozialismus und Holocaust in der Grundschule behandeln kann«, schreibt eine der zukünftigen Lehrerinnen. Entscheidend sei nicht die Sicherheit über alle Antworten, sondern das Vertrauen, Fragen aushalten zu können. Für die Entwicklung des Seminars wurden Karen Weddehage und Nina Weißenborn 2024 mit dem Lehrpreis der Universität Hamburg gewürdigt.

Auch außerhalb der universitären Lehre wächst das Interesse an solchen Zugängen. Schulen, Fortbildungsinstitute und Gedenkstätten suchen nach Orientierung und nach Formen, die Kindern gerecht werden. Ein Beispiel dafür ist die KZ-Gedenkstätte Neuengamme, die sich 2025 erstmals am Aktionstag »Türen auf mit der Maus« beteiligte und ein Programm für Familien mit Kindern ab acht Jahren anbot. In kleinen Gruppen erkundeten die Kinder ausgewählte Orte, begleitet von Pädagoginnen, die sich Zeit nahmen für Fragen – und für Grenzen. »Die vielen Fragen zielten darauf ab, wirklich zu verstehen, wie dieses System funktionieren konnte«, sagt Swenja Granzow-Rauwald, die in der Gedenkstätte für die Arbeit mit jüngeren Kindern zuständig ist. Ihre Arbeit verstehe sie als Beitrag zu einer Erinnerung, die die Vergangenheit anerkennt, die Gegenwart kritisch befragt und die kommenden Generationen im Blick behält. »Die Kinder wollen gefordert, aber nicht überfordert werden«, sagt sie. Bei Themen, die nicht altersgerecht seien, habe man dies offen benannt.

Ein ähnlicher Ansatz zeigt sich auch in der Arbeit der niederländischen Schriftstellerin Martine Letterie, die sich seit Jahren für die Erinnerung einsetzt. Ihr Großvater Martinus Letterie wurde im Juni 1941 verhaftet, weil er sich im kommunistischen Widerstand gegen die deutschen Besatzer engagiert hatte, und starb im Januar 1942 im KZ Neuengamme. Seit 2019 ist Martine Letterie Vorsitzende der Amicale Internationale KZ Neuengamme.

Seit vielen Jahren spricht sie mit Kindern über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust – auf Augenhöhe und altersgerecht. In ihrem Buch »Kinder mit Stern« erzählt sie die Geschichte von sechs Kindern während der deutschen Besatzung der Niederlande. Fünf überlebten, eines nicht. »Ich habe dieses Buch für Kinder geschrieben, die so alt sind wie ihr«, sagt Letterie. »Es ist ein schweres Thema. Ich wollte neben allem Schlimmen auch über Hoffnung schreiben. Aber ich muss euch auch die Wahrheit sagen: Leo ist gestorben.« Wie Leo starb, lässt sie offen. Stattdessen erzählt sie, wer er war, was er mochte, wie er lebte.



Maus-Tag in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme im Oktober 2025:
Nach der Lesung wird über die Geschichte der Überlebenden Hédi Fried und Livia Fränkel gesprochen



Martine Letterie bei einer Lesung im Erinnerungszentrum Kamp Westerbork



Die Auschwitz-Überlebenden Andra und Tatiana Bucci sprechen nach der Gedenkstunde in Burgwedel mit den Viertklässlern

Vielleicht liegt genau darin der gemeinsame Kern all dieser Beispiele – in Burgwedel, in Neuengamme, in der universitären Lehre und in der Arbeit von Martine Letterie. Kinder werden ernst genommen und behutsam begleitet. Im Mittelpunkt steht das Leben der Menschen und ihre Geschichten.

Erinnern muss für Kinder keine Last sein. Es kann zu einer positiven Erfahrung werden, wenn Erwachsene sie begleiten, zuhören und erklären, was erklärbar ist – und benennen, was noch warten darf. Wenn Kinder nicht allein gelassen werden mit dem, was sie sehen, hören und fühlen, kann aus der Begegnung mit der Vergangenheit etwas entstehen, das trägt.

Literatur:

Becher, Andrea (2009): *Die Zeit des Holocaust in Vorstellungen von Grundschulkindern. Eine empirische Untersuchung im Kontext von Holocaust Education*, Oldenburg. (Beiträge zur Didaktischen Rekonstruktion, Bd.25)
 Koch, Christina (2017): *Wissen von Kindern über den Nationalsozialismus. Eine quantitativ-empirische Studie im vierten Grundschuljahr*. Wiesbaden.

Aus der Forschung: Was wissen Kinder über Nationalsozialismus und Holocaust?

Karen Weddehage, Nina Weißenborn

Studien zeigen, dass bereits Grundschul Kinder über Wissen zum Nationalsozialismus und Holocaust verfügen, dieses jedoch meist fragmentarisch bleibt und mit deutlichen Unterschieden je nach sozialem und familiärem Hintergrund: Hitler wird als Alleinverantwortlicher wahrgenommen (»Hitlerzentrismus«), Opfergruppen – besonders Jüdinnen und Juden – erscheinen als »die Anderen«, vor allem als Nicht-Deutsche, und Ursachen sowie gesellschaftliche Hintergründe von Verfolgung und Vernichtung bleiben weitgehend unklar. Zudem interpretieren viele Kinder den Nationalsozialismus als ein Regime ohne nennenswerten Widerstand, während sie gleichzeitig durchaus Kenntnisse über Strukturen und Mechanismen von Verfolgung und Vernichtung besitzen (vgl. u.a. Becher 2009 und Koch 2017).

© Nicole Mattern

EMPFEHLUNGEN

für Kinder von Karen Weddehage und Nina Weißenborn von der Universität Hamburg

»Papa Weidt.
 Er bot den Nazis die Stirn«
 Inge Deutschkron/
 Lukas Ruegenberg
 2017, Butzon & Bercker
 36 Seiten



»Du wirst gerettet werden.
 Die Cellistin von Auschwitz«
 Barbara Kirschbaum/
 Lukas Ruegenberg
 2022, Butzon & Bercker
 72 Seiten



»Kinder mit Stern«
 Martine Letterie
 2019, CARLSEN
 128 Seiten



»(Über-)Leben im
 Nationalsozialismus«
 Für Lehrkräfte
 2023, Friedrich Verlag



»Der Krieg und ich.«
 8-teilige Filmserie, 2019
 (insb. Teil 1: Anton aus Deutschland)





Provisorische Tafel für Robert Alba auf dem Friedhof Sandbostel 2024

YVONNE COSSU ALBA ZUM 90. GEBURTSTAG

Barbara Brix



Yvonne mit ihrem Vater Robert Alba 1939 in der Bretagne

Yvonne Cossu Alba, Tochter eines Résistant, der im KZ Neuengamme umkam, Ehrenpräsidentin der französischen Amicale und Teil des antifaschistischen Quartetts »Mémoire à 4 voix«.

Die kleine Yvonne Alba war 10 Jahre alt, als der II. Weltkrieg zu Ende ging und die Überlebenden aus den Lagern sich auf den langen Weg nach Hause machten.

Zusammen mit ihrer Mutter planten die beiden ein fröhliches Fest für die Heimkehr des Vaters. Laut einer Radiomeldung vom 23. Mai 1945 stand er auf der Liste der Befreiten. Nach seiner Verhaftung am 19. Oktober 1943, als ein bretonischer

Kollaborateur ihn bei den deutschen Besatzern denunzierte, war Robert Alba einige Monate im Gestapogefängnis von Rennes inhaftiert. Aus dieser Zeit bewahrt Yvonne Cossu noch kleine, von ihm auf Zigarettenpapier gekritzelte Kassiber auf. Aber nach seiner Deportation an einen unbekanntenen Ort in Nazideutschland hatten sie nichts mehr von ihm gehört.

»Obwohl erwachsen, war ich im Bezug auf den Tod meines Vaters das Kind geblieben.«

Yvonne beschreibt in der Broschüre «Mémoire à quatre voix» wie sie die Besatzungszeit in der Bretagne erlebt hat: »Seit 1942 wohnen wir in einem kleinen Dorf, etwa 100 m von der Schule entfernt; aber diese schöne Schule wurde von den Deutschen beschlagnahmt, um dort die Soldaten unterzubringen. Und ich sehe und höre noch die Patrouillen an unserem Haus vorbeimarschieren – das Geräusch der Stiefel wird mir ein Leben lang im Ohr bleiben – diese bewaffneten Männer machen mir Angst. Ihretwegen findet unser Unterricht nun in hölzernen Baracken am anderen Ende des Dorfes statt. Ich weiß, dass mein Vater Mitglied der Résistance ist; die Treffen finden bei uns zu Hause statt, und die Schreibmaschine ist in meinem kleinen Bett unter der Decke versteckt. Aber ich weiß auch, dass ich nichts verraten darf.«

Der Vater kehrt nicht zurück; die Nachricht aus dem Radio beruhte auf einem Irrtum. Er war zwei Tage vor der Ankunft der englischen Befreier im »Todeslager« Sandbostel, nicht weit von Bremerhaven, gestorben. Das Willkommensfest wird abgesagt. Es beginnt ein langer Lebensabschnitt, geprägt durch feindselige Empfindungen gegenüber Deutschland und den Deutschen, während Yvonne – in enger Zweisamkeit mit der Mutter und in stetiger Erinnerung an den Vater – die Schule und ein Anglistikstudium absolviert.



Yvonne Cossu beim Kongress der französischen Amicale de Neuengamme 2014 in Caen

Sie lebt in Paris, heiratet und arbeitet als Englischlehrerin, später als Ausbilderin für Referendar:innen. Im Rückblick hat sie ihre frühere Haltung gegenüber Deutschland als »kindlich« bezeichnet: »Obwohl erwachsen, war ich im Bezug auf den Tod meines Vaters das Kind geblieben«, das sein Verschwinden nicht akzeptieren wollte, vielmehr insgeheim die Hoffnung hegte, ihn eines Tages wiederzusehen.

»Indem ich den Schmerz des Kindes beschrieb, beschrieb ich gleichzeitig den Mut und das Leiden eines Mannes, eines deportierten Häftlings, eines Kämpfers der Résistance. In diesem Sinne ist das Erinnern eine Form des Kampfes gegen den Tod, gegen das Nichts, in dass das nationalsozialistische Regime die Ermordeten stoßen wollte, um sie auszulöschen.«

Und dann – 1995, anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung der Lager – macht es überraschend »Klick« bei ihr. Sie findet bis heute keine rechte Erklärung dafür. »Ich hatte den Eindruck, als ob ich diese Chance, mehr zu erfahren, nicht verstreichen lassen durfte. Es war wie ein plötzliches Erwachen.« Sie beginnt zu lesen, was ihr in die Finger kommt, Bücher, Dokumente, sie stellt Fragen, hört zu... Und sie bemerkt, dass es keinem so recht bewusst ist, wie sehr auch die Kinder deportierter und ermordeter Widerstandskämpfer gelitten hatten – unter der Ungewissheit, dem angsterfüllten Warten, das mit jedem Tag belastender wurde. Und so beginnt sie nach mehr als 50 Jahren, ihre Erinnerungen aufzuschreiben. Sie tut es zunächst für sich, um sich von dem Gewicht zu befreien, das so lange auf ihr gelastet hatte. Aber auch für ihren Vater: »Indem ich den Schmerz des Kindes beschrieb, beschrieb ich gleichzeitig den Mut und das Leiden eines Mannes, eines deportierten Häftlings, eines Kämpfers der Résistance. In diesem Sinne ist das Erinnern eine Form des Kampfes gegen den Tod, gegen das Nichts, in das das nationalsozialistische Regime die Ermordeten stoßen wollte, um sie auszulöschen.«

Nachdem ihr während vieler Jahrzehnte der bloße Gedanke unerträglich war, in das Land zu reisen, das ihren Vater umgebracht hatte, fuhr sie im Mai 1995 zum ersten Mal nach Neuengamme. Sie entdeckte diesen Ort an der Seite und unter der Obhut der ehemaligen Häftlinge; während sie ihnen zuhört, lernt sie Schritt für Schritt die Hölle der Lager kennen. Dieser Prozess, einmal in Gang gesetzt, wird für ihr weiteres Leben bestimmend. Sie steigt tief in die Arbeit und die Gemeinschaft der französischen Amicale de Neuengamme ein, wird schließlich deren Präsidentin (2002 bis 2006), ist heute Ehrenpräsidentin und nach wie vor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme eng verbunden.

© Yvonne Cossu Alba

© CICAD Genf, G. Maillot

Bei einem ihrer weiteren Besuche in der KZ-Gedenkstätte lernt sie Ulrich Gantz und Barbara Brix, Kinder von NS-Vätern, kennen. Zusammen mit ihrem Freund Jean-Michel Gausso, dessen Vater ebenfalls als Résistant in einem der Außenlager umgekommen ist, lässt sie zu, dass sich eine enge und tiefe Freundschaft zwischen ihnen allen entwickelt. In Yvannes Worten: »Im Mai 2015, am Ende eines gemeinsam geleiteten Panels in der KZ-Gedenkstätte, stand ich Hand in Hand mit dem, der mein deutscher Freund geworden war, Ulrich Gantz, Sohn eines NS-Täters.« Die großzügige Bereitschaft der beiden Franzosen anzuerkennen, dass alle vier – wenn auch auf unterschiedliche Weise – an dem väterlichen Nachlass leiden, aber auch, dass sie durch gemeinsame moralische und politische Werte eng miteinander verbunden sind, führte zur Gründung des Quartetts »Mémoire à 4 voix«/»Vierstimmige Erinnerung«.

Zusammen treten sie vor verschiedensten Auditorien in unterschiedlichen Ländern auf, vereint in dem Wunsch, durch ihre gegensätzlichen Familiengeschichten, aber auch durch die Sichtbarkeit ihrer Freundschaft ein Zeichen zu setzen – gegen die wachsende Intoleranz und die Verbreitung rechts-extremen Gedankenguts in ihren Gesellschaften.

Zitiert aus:

Yvonne Cossu Alba, *Aller sans retour pour un camp nazi*, 2007
Dieselbe, *Mémoire à 4 voix*, 2020, Dossier N° 29 aus der Reihe
»Les dossiers de Neuengamme«

Beide Hefte sind im Service Point der KZ-Gedenkstätte Neuengamme erhältlich.

Mémoire à 4 voix: Jean-Michel Gausso, Yvonne Cossu, Barbara Brix und Ulrich Gantz, Collège Calvin in Genf 2018



GETRENNTE WELTEN: DIE VERBORGENE GESCHICHTE DES HELMUT WOLFF

Barbara Hartje



Stolperstein Helmut Wolff

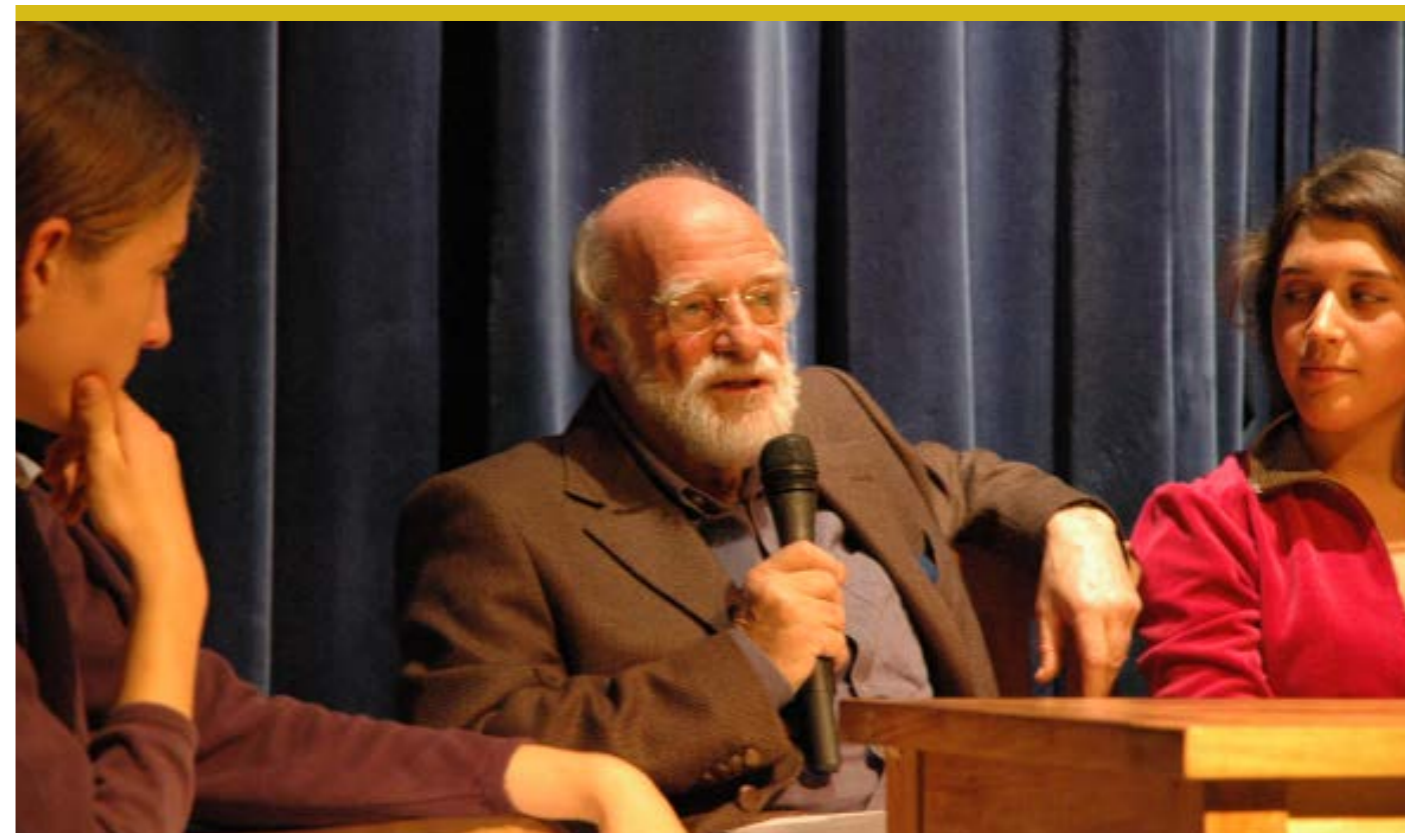
Ein Stolperstein gibt den Anstoß, das Leben eines Überlebenden neu zu entdecken – zwischen familiärem Schweigen und öffentlichem Zeugnis. Nicht nur NS-Täter schweigen in ihren Familien, auch die Opfer erzählen ihren Nachkommen nur selten von ihren traumatischen Erlebnissen.

Vor dem Haus Langenberg 12 in Hamburg-Harburg liegt seit November 2024 ein Stolperstein für Helmut Wolff. Beim Lesen dieses knappen Textes kamen mir sofort viele Fragen: Wer war dieses sicherlich jüdische Waisenkind? Was ist mit den Eltern geschehen? Wer waren die mutigen Menschen, die dieses Kind versteckten? Wie hat Helmut Wolff nach dem Krieg als Erwachsener mit seinen traumatischen Kindheits-erlebnissen gelebt?

Als ich herausfand, dass niemand aus seinem Familienkreis (den es ja durchaus gab, s. Biografie) bei der Stolpersteinverlegung dabei war, beschloss ich nachzuforschen. Gemeinsam mit der Nichte von Karla F., der langjährigen Lebensgefährtin von Helmut Wolff, besuchte ich Karla in ihrer Wohnung in Hamburg-Niendorf. Hier hat sie gemeinsam mit Helmut Wolff, der in ihrer Familie immer nur Wolf genannt wurde, über fünfzig Jahre lang zusammen gelebt. Schnell fanden wir in diesem Gespräch zueinander, mit großer Bereitschaft und Offenheit beantwortete sie meine Fragen. Wolf, so sagt sie, habe während ihrer gemeinsamen Zeit praktisch zwei Leben geführt: Eins im Kreis ihrer großen Familie, in der er ein überaus geschätztes Mitglied war, dem alle stets respektvoll begegneten. Sein zweites Leben führte er vollkommen getrennt, auch räumlich, nämlich in seinem Architekturbüro. »Das war seine Burg,« sagt Karla, »da war er für sich und ging seiner Wege.« Hier fand Karla nach seinem Tod eine Kiste mit vielen Dokumenten zu seiner Geschichte, vor allem zu seinem Engagement als Zeitzeuge seit den 1990er Jahren.

Karla und die Familie wussten zwar um seine Kindheit, aber nur sehr bruchstückhaft, ebenso wenig von seinen vielen späteren Aktivitäten als Zeitzeuge. Auf meine Frage, warum er davon nicht erzählt, ob sie nicht nachgefragt habe, was er tat und wohin er ginge, sagt Karla: »Ich habe immer respektiert, dass er darüber nicht ausführlicher sprechen wollte. Ich hatte wohl auch Angst davor, seinen tief sitzenden Kummer rauszuholen.« Und ihre Nichte ergänzt: »Auch wir in der Familie haben nicht nachgefragt, ihn gebeten zu erzählen. Wenn er gelegentlich Andeutungen machte, wirkte es nie wie eine Einladung weiter zu fragen.«

© Stolperstein Initiative Hamburg



Schülergespräch Helmut Wolff bei einem Schulgespräch in der Klosterschule, 2004 Klosterschule 2004

Wolff selbst erläutert sein Verhalten in einem der Interviews, die sich in der Dokumentenkiste befinden: »Ich habe von meiner Mutter und den Großeltern immer wieder eingeschärft bekommen, nichts zu erzählen von unserer Familie, von dieser Vertreibung aus Parchim, von unserer Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft. Was sicherlich auch Konsequenzen gehabt hat für mein späteres Leben. Denn dieses Versteckspiel, wenig von sich zu erzählen, das habe ich sehr, sehr lange, eigentlich bis heute gehalten, als Muster in meiner Seele, wenn man so will.«

Auf die Bemerkung des Interviewers, dass Wolff jetzt aber doch relativ offen spreche, erwidert Wolff, dass der Beginn dieser »Schleusenöffnung« eigentlich die Maueröffnung

gewesen sei. »Ich glaube, dass, solange die DDR noch bestand und damit auch meine Kindheitsheimat sozusagen isoliert, nicht betretbar für mich war, ich an diese Kindheit auch nicht gedacht habe....Nun aber war plötzlich die Möglichkeit da, den Bereich aufzusuchen, der für jeden Menschen etwas Ursprüngliches hat, wo man zum ersten Mal die Augen aufgemacht, zum ersten Mal etwas gerochen, gehört hat. Das ist ja nun mal das einzige, was man als Heimat bezeichnen kann, glaube ich, wo man die allerersten Sinneserlebnisse hatte.«

Wolff ist gleich im Jahr nach der Maueröffnung nach Mecklenburg gefahren, hat die Orte seiner Kindheit aufgesucht und sogar im großelterlichen Haus in Parchim übernachtet.

© Daniel Köhler

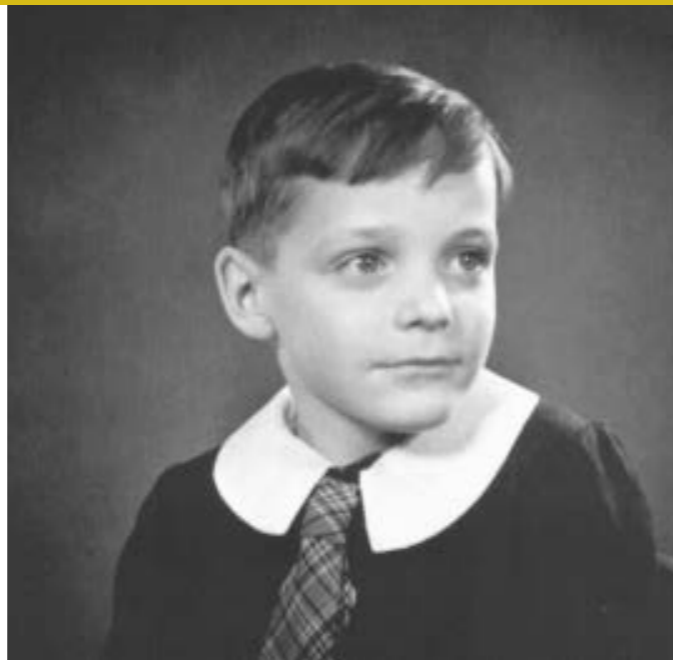
weiterMachen2026

» **Vieles erklärt sich mir überhaupt jetzt erst.** «

Wir schauen uns den Inhalt der Kiste aus Wolffs Büro an: Viele Dokumente von seinem vielfältigen Engagement als Zeitzeuge: Protokolle von Radiosendungen und Interviews (z.B. aus dem Projekt »Oral History« des Instituts für Zeitgeschichte), Auftritte in Schulen (z.B. 2004 in der Klosterschule Hamburg), Befragung durch den Schüler Benjamin Herzberg im Rahmen des Geschichtswettbewerbes des Bundespräsidenten 1996/97 (Thema: Geschichte des Helfens).

Karla sagt: »Erst jetzt, zwei Jahre nach Wolfs Tod, wage ich, mich mit seiner ganzen Geschichte genauer zu befassen, seinen Nachlass zu sichten, im Internet nachzuforschen. So fügen sich manche der Bruchstücke chronologisch zusammen und vieles erklärt sich mir überhaupt jetzt erst.« Ich kann ihr auch erklären, warum sie nicht über die Stolpersteinverlegung im letzten Jahr informiert wurde. Derjenige, der diesen Stein initiiert hatte, war – für mich überraschend – Klaus Möller, unser ehemaliges und langjähriges Vorstandsmitglied im Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Wolff hat das Ehepaar Möller mehrfach besucht, hat viel erzählt, jedoch nur als Zeitzeuge. Von seinem Privatleben, also auch von Karla, hat er nicht gesprochen.

Karla wird zusammen mit ihrer Nichte demnächst den Stolperstein vor dem Haus der Familie Laser besuchen. Sie werden auch eine Rose für die mutige Klara Laser niederlegen.



Kinderbild Helmut Wolff

Biografie Helmut Wolff (1933-2023)

Helmut Wolff wurde am 25. Dezember wahrscheinlich 1933 in Parchim geboren, sein genaues Geburtsjahr konnte er aufgrund verschiedener Dokumente nie eindeutig klären. Er war das uneheliche Kind der jüdischen Schauspielerin Anna Maria Wolff. Die ersten Jahre seines Lebens verbrachte der kleine Junge mit seiner Mutter, u.a. auch bei seinen Großeltern in Parchim. Sein Großvater Gottfried Wolff war bis zum Berufsverbot als Rechtsanwalt und Notar durch die Nationalsozialisten eine zentrale Persönlichkeit in der Kleinstadt Parchim. Am 9. November 1938 brannte auch dort die Synagoge und SA-Leute und Nachbarn verwüsteten die Kanzlei und plünderten das Wohnhaus der Familie.

Die Wolffs zogen Anfang 1939 nach Hamburg-Eppendorf in die Isestraße 65. Seine Mutter lernte einen neuen Mann kennen, den jüdischen Kaufmann Robert Kugelmann. Sie zog zu ihm in dessen Villa am Harvestehuder Weg.

Helmut blieb zunächst bei den Großeltern in der Isestraße, konnte sogar 1941 für ein halbes Jahr auf die Grundschule Kielortallee gehen. Wieso das möglich war, ist ungeklärt, er besitzt aber ein Schulzeugnis von Juli 1942 und hatte einige Erinnerungen an Schulkameraden, die ihn als Juden attackierten.

Als seine Mutter und Robert Kugelmann heirateten, zog Helmut wieder zu einem neuen Wohnort und einer neuen Bezugsperson. Und das sollte in den nächsten Monaten so bleiben, denn die ganze Familie erhielt im Juli 1942 den Deportationsbefehl. Sie erschienen aber nicht am 19.07. wie befohlen an der Sammelstelle an der Moorweidenstraße, denn Eltern und Großeltern nahmen sich kurz vorher das Leben. Helmut allerdings erlebte diese Tragödie nicht mit, denn seine Mutter hatte ihn einige Tage zuvor zu ihrer Freundin Ilse Alexander nach Potsdam gebracht, er würde dort Ferien verbringen, sagte sie ihm. Ilse Alexander war die jüdische Ehefrau des bekannten Ufa Schauspielers Georg Alexander und durch diese Ehe vorerst geschützt. Trotzdem war es ein hohes Risiko, das das Ehepaar einging und so gaben sie Helmut Ende 1942 nach Hamburg zurück. Trotz anfänglicher Fremdheit gegenüber dem kinderlosen Ehepaar hatte sich Helmut in Potsdam durchaus wohlfühlt, nun wurde er wieder weitergereicht, hatte zwei weitere Wohnorte und Bezugspersonen, bis er schließlich bei Klara Laser Am Langenberg 12 in Hamburg-Harburg untergebracht werden konnte.

Klara Laser war 70 Jahre alt und hatte selbst ein schwieriges Schicksal. Ihr jüdischer Ehemann Salomon Laser hatte in Harburg ein Kaufhaus für Herren- und Berufsbekleidung besessen, war aber 1939 noch rechtzeitig mit dem Sohn und einer Tochter in die USA bzw. nach Spanien emigriert. Sie war eine äußerst mutige, beherzte Frau. Sie schottete den Jungen nicht von der Außenwelt ab, sondern schickte ihn zur Schule, wo er als uneheliches Kind ihrer in Hamburg lebenden weiteren Tochter Margarete angemeldet wurde. Dort wurde er, zum ersten Mal in seinem Leben unter Gleichaltrigen, behandelt wie alle anderen auch. Keiner wusste, dass er jüdischer Herkunft war, er selbst auch nicht.

Zwar hatte man ihm vom Tod seiner Mutter und der Großeltern erzählt, nicht aber, warum ständig Spuren verwischt werden mussten, warum er immer wieder ermahnt wurde: Du darfst nichts von dir erzählen!

Nach dem für alle erlösenden Kriegsende, konnte Helmut Wolff zum ersten Mal über sich selbst entscheiden. Während Klara Laser zu ihrem Mann in die USA ging, blieb er auf eigenen Wunsch in Hamburg in der Familie der inzwischen verheirateten Margarete Laser. Nach Schulzeit in Hamburg und später Trier entschied sich Helmut für ein Architekturstudium. Jahrzehnte lang wirkte er als erfolgreicher, selbständiger Architekt im In- und Ausland. Helmut Wolff starb am 28. Mai 2023 in Hamburg.

» **Ich habe von meiner Mutter und den Großeltern immer wieder eingeschärft bekommen, nichts zu erzählen von unserer Familie, von dieser Vertreibung aus Parchim, von unserer Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft. Was sicherlich auch Konsequenzen gehabt hat für mein späteres Leben. Denn dieses Versteckspiel, wenig von sich zu erzählen, das habe ich sehr, sehr lange, eigentlich bis heute gehalten, als Muster in meiner Seele, wenn man so will.** «



CHÂU, LÂN UND DAS SCHEITERN DER BUNDESREPUBLIK AN IHREN EIGENEN ANSPRÜCHEN

Dan Thy Nguyen



Nguyễn Ngọc Châu (links) und Đỗ Anh Lân (rechts) mit ihrer deutschen Patin Gisela von Goldammer, 11. Juli 1980.

Was heißt es eigentlich, eine gemeinsame Geschichte dieser Bundesrepublik zu erzählen – eine wirklich multiperspektivische Geschichte Deutschlands? Eine Geschichte, die sich nicht an nationalistischen Kategorien abarbeitet, nicht zuerst fragt »Was ist deutsch?«, sondern bei den Grundprinzipien ansetzt, die dieses Land sich selbst gegeben hat: dass alle Menschen gleich an Würde und Rechten sind.

Ein Prinzip, dessen Radikalität kaum zu überschätzen ist, weil es bewusst in das Grundgesetz und in die Charta der Allgemeinen Menschenrechte eingeschrieben wurde – als eine der zentralen Lehren aus dem Nationalsozialismus. Und doch ist die Geschichte der Bundesrepublik immer beides gewesen: Erfolg und Scheitern an den eigenen Ansprüchen, häufig zugleich. Ein fortwährendes Ringen darum, ob politisches Selbstbild und gelebte Realität tatsächlich miteinander übereinstimmen.

Eine wahrhaft multiperspektivische Erinnerung muss daher sowohl die Erfolgsgeschichte als auch die Geschichte des Scheiterns dieser Republik in ihrer Gleichzeitigkeit erzählen. Erinnerung ist selten eindeutig; sie zeigt selten nur eine Seite der Medaille. Erst im Spannungsfeld dieser beiden Pole – im konstruktiven Nachdenken über Gelingen und Versagen – entstehen die analytischen Räume, aus denen sich Hand-



Gedenkstein für Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân auf dem Friedhof Öjendorf

lungsfelder für die Gegenwart ableiten lassen. Nur so lässt sich eine Zukunft gestalten, die ernst nimmt, dass sich die Unmenschlichkeiten der Vergangenheit nie wieder wiederholen dürfen.

Eine Geschichte dieses Scheiterns ist der Mord an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân im August 1980. Zwei junge vietnamesische Bootsgeflüchtete (Boat People), welche die Überfahrt über das sogenannte südkinesische Meer, die Lager, die Zwischenstationen und die politische Ungewissheit überstanden hatten, starben in einem Hamburger Wohnheim durch einen rechtsterroristischen Brandanschlag. Ihr Tod markiert nicht nur die Brutalität neonazistischer Gewalt, sondern verweist auf die strukturelle Verletzbarkeit jener Menschen, denen die Bundesrepublik zwar Schutz gewährte, aber keine verlässliche Zugehörigkeit. Der Anschlag der »Deutsche Aktionsgruppen« war nicht nur ein Ausbruch extremistischer Ideologie, sondern ein Symptom einer politischen Ordnung, die Zuwanderung offiziell ablehnte und damit einen Resonanzraum schuf, in dem rassistische Gewalt

als Vollstreckung eines gesellschaftlichen Konsenses erscheinen konnte. Der Mord an Châu und Lân ereignete sich nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum. Er fiel in eine Zeit, in der führende politische Stimmen, allen voran Bundeskanzler Helmut Schmidt, erklärten, die Bundesrepublik »solle und wolle kein Einwanderungsland werden« – eine Formulierung, die später von Helmut Kohl fortgeführt wurde. Diese Linie war mehr als migrationspolitische Zurückhaltung; sie produzierte eine normative Erzählung darüber, wer in diesem Land denkbar war und wer nicht. Die vietnamesischen Boat People, zu denen auch ich gehöre, wurden in diesem Diskurs nicht als zukünftige Mitbürger:innen verhandelt, sondern als humanitäre Ausnahme – als Objekte staatlicher und gesellschaftlicher Gnade.

Neonazistische Akteur:innen wie die »Deutsche Aktionsgruppen« verstanden sich als radikale Zuspitzung eines gesellschaftlichen Klimas, das Migration problematisierte, rassistische Deutungsmuster normalisierte und die eigenen verfassungsrechtlichen Grundsätze nur selektiv ernst nahm.

Sie agierten in einem Resonanzraum, in dem der Satz »Alle Menschen sind gleich an Würde und Rechten« zwar verfassungsrechtlich verankert war, in der politischen und öffentlichen Praxis jedoch häufig exklusiv und entlang rassifizierter Grenzziehungen interpretiert wurde.

Damit zeigt sich ein deutliches Wechselspiel zwischen gesellschaftlicher Atmosphäre und Fanatismus: Die rechtsterroristischen Täter:innen agierten nicht isoliert, sondern in einem Klima, das ihre Ideologie nicht hervorgebracht, aber doch erleichtert, bestätigt und in Teilen legitimiert hat. Die extreme Gewalt der »Deutsche Aktionsgruppen« war insofern nicht nur Ausdruck individueller Radikalisierung, sondern auch Spiegel jener strukturellen und diskursiven Bedingungen.



Dan Thy Nguyen (1984) ist ein deutscher Regisseur, Schauspieler und Essayist, er arbeitet an der Schnittstelle von Theater, Kunst, Audio und Erinnerungspolitik. Seit 2017 beschäftigt er sich als Regisseur und Autor immer mehr mit dem Aufstieg rechter und nationalistischer Bewegungen und Parteien in Deutschland. Er ist künstlerischer Leiter des fluxoplasma festivals in Hamburg.

Dass der Anschlag nicht zu einer breiten erinnerungspolitischen Debatte führte, gehört ebenfalls zur Geschichte dieses Scheiterns. Weder der Mord selbst noch die Namen Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân fanden Eingang in das öffentliche Gedächtnis der Bundesrepublik. Es folgte kein politischer Einschnitt, kein kollektives Innehalten, kein nationaler Diskurs darüber, was es bedeutet, wenn zwei junge Menschen, die gerade erst die lebensgefährliche Suche nach Zukunft und Freiheit überlebt hatten, in einem Land ermordet werden, das sich selbst über Freiheit, Menschenwürde und Rechtsstaatlichkeit definiert. Vielmehr verschwand ihre Geschichte fast vollständig – getragen von einer stillen Ordnung, die bestimmte Opfer sichtbar macht und andere über Jahrzehnte marginalisiert.

Erst spät, getragen von Angehörigen, Aktivist:innen und zivilgesellschaftlichen Initiativen, wurden die beiden wieder in den erinnerungskulturellen Raum zurückgeholt. Diese verspätete Sichtbarkeit verweist auf einen blinden Fleck in der deutschen Erinnerungskultur: Die Repräsentation migrantischer Opfer rechter Gewalt ist kein gegebenes, sondern ein erkämpftes Erinnerungsfeld. Und sie zeigt, wie stark das nationale Gedächtnis weiterhin von einer Vorstellung geprägt ist, die bestimmte Geschichten als »deutsch« anerkennt und andere nur zögerlich oder gar nicht integriert.

Als im Jahr 2024 diese zivilgesellschaftlichen Gruppen schließlich die Umbenennung einer Straße und einer Bushaltestelle nach Châu und Lân durchsetzten - die erste Straße im wiedervereinigten Deutschland mit vietnamesischem Namen -, geschah etwas Bemerkenswertes. Ich war bei der offiziellen Umbenennung anwesend. In dem Moment, in dem der neue Straßennamen enthüllt wurde, war ich auf eine merkwürdige Art und Weise stolz. Stolz, dass so etwas möglich wurde. Eine Straßenumbenennung ist ein kleiner Eingriff in das Bild einer Stadt, in die Orientierungsarchitektur des Alltags, in die stille Grammatik eines Erinnerungssystems. Und doch wurde hier etwas Grundsätzliches verschoben: Die Geschichte zweier junger Bootsgeflüchteter, die Geschichte eines Mordes, wurde sichtbar in Stein, Metall und Stadtraum eingeschrieben. Sie wurde in jene symbolische Ordnung integriert, in der entschieden wird, welches Leben erinnerbar, betrauerbar und erzählbar ist.

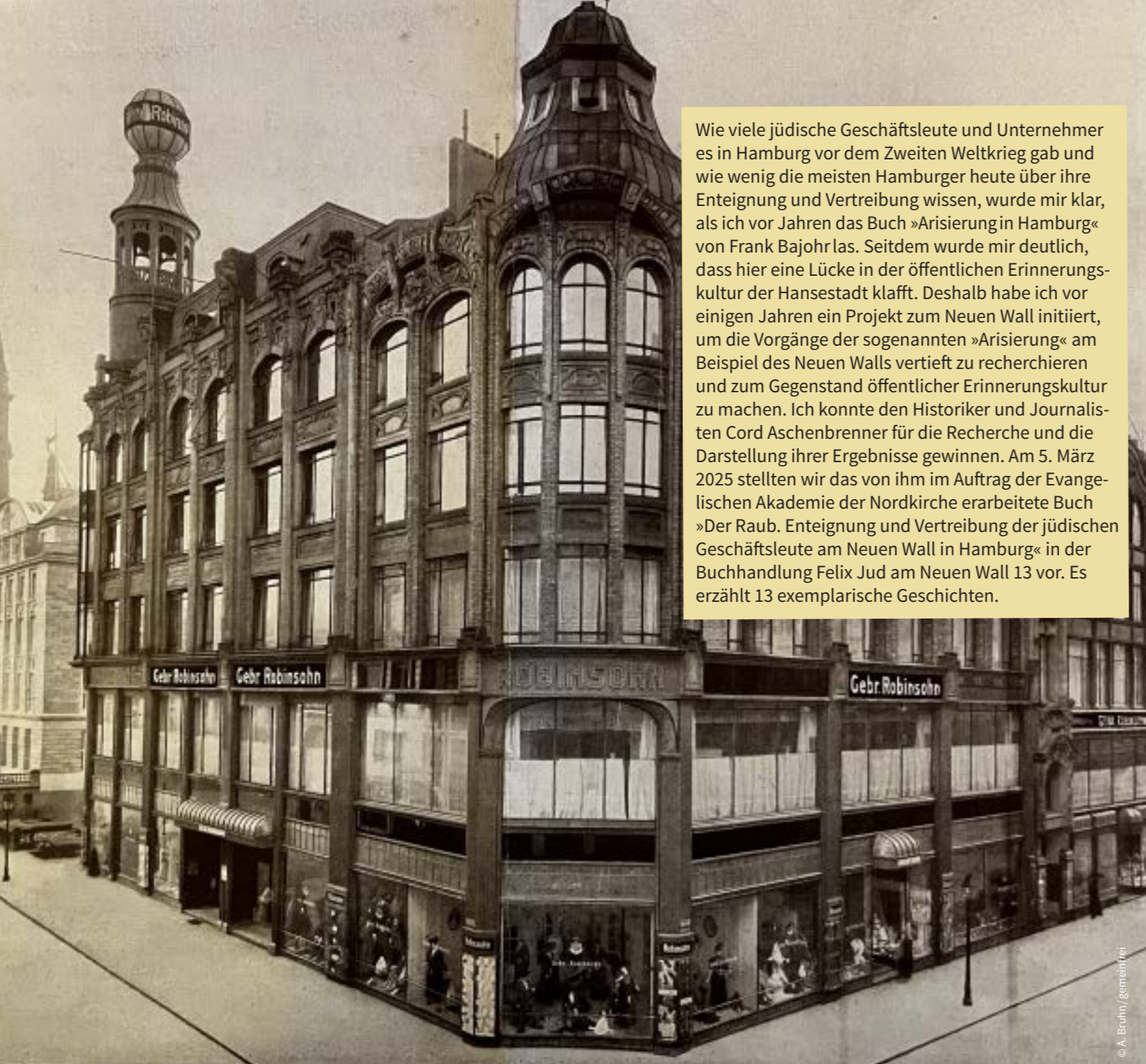
Diese symbolische Einschreibung markiert mehr als eine späte Ehrung. Sie zeigt, dass Erinnerung nicht naturwüchsig entsteht, sondern das Resultat von Auseinandersetzungen, Spannungsfeldern, Machtverhältnissen und gesellschaftlichen Aushandlungen ist. Die Geschichte von Châu und Lân wird erst dann sichtbar, wenn Menschen sie sichtbar machen; wenn Initiativen, Angehörige und Verbündete gegen die Trägheit eines dominanten, national homogenen Erinnerungsrahmens arbeiten, der lange uninteressiert blieb. In der Umbenennung verdichten sich damit zwei Dimensionen deutscher Erinnerungskultur: die Fähigkeit zur Korrektur und die Langsamkeit, mit der diese Korrektur einsetzt.



Dass der Name zweier vietnamesischer Bootsgeflüchteter heute in den Stadtraum Hamburgs eingeschrieben ist, bedeutet nicht, dass die strukturellen Ausschlüsse der Vergangenheit überwunden wären. Aber es bedeutet, dass die Geschichte dieses Landes – sein Erfolg und sein Scheitern – neu sortiert wird. Dass die Erzählung nicht mehr ausschließlich entlang der bekannten Achsen verläuft, sondern sich öffnet für jene Perspektiven, die lange keinen Raum hatten. Erinnerung wird hier nicht als rückwärtsgewandte Pflicht sichtbar, sondern als Gegenwartsaufgabe: als die Arbeit an einem Deutschland, das seine eigenen Grundsätze ernst nimmt und seine eigene Geschichte nicht auf halber Strecke erzählt.

Die Geschichte von Châu und Lân verweist damit auf etwas Grundsätzliches: Eine multiperspektivische Erinnerungskultur ist kein Zustand, sondern ein Prozess. Ein ständiges Ringen darum, wer gesehen wird und wer unsichtbar bleibt, welche Geschichten als Teil der Bundesrepublik erzählt werden und welche vergessen werden dürfen. In diesem Ringen entscheidet sich, ob dieses Land tatsächlich aus seiner Vergangenheit lernt – oder ob es an seinen eigenen Ansprüchen scheitert.

Enthüllung des neuen Straßenschildes durch Đỗ Mui, der Mutter des ermordeten Đỗ Anh Lân am 11. Mai 2024. Eine Initiative hatte sich zehn Jahre lang für ein öffentliches Gedenken und die Umbenennung der Straße eingesetzt.



Wie viele jüdische Geschäftsleute und Unternehmer es in Hamburg vor dem Zweiten Weltkrieg gab und wie wenig die meisten Hamburger heute über ihre Enteignung und Vertreibung wissen, wurde mir klar, als ich vor Jahren das Buch »Arisierung in Hamburg« von Frank Bajohr las. Seitdem wurde mir deutlich, dass hier eine Lücke in der öffentlichen Erinnerungskultur der Hansestadt klafft. Deshalb habe ich vor einigen Jahren ein Projekt zum Neuen Wall initiiert, um die Vorgänge der sogenannten »Arisierung« am Beispiel des Neuen Walls vertieft zu recherchieren und zum Gegenstand öffentlicher Erinnerungskultur zu machen. Ich konnte den Historiker und Journalisten Cord Aschenbrenner für die Recherche und die Darstellung ihrer Ergebnisse gewinnen. Am 5. März 2025 stellten wir das von ihm im Auftrag der Evangelischen Akademie der Nordkirche erarbeitete Buch »Der Raub. Enteignung und Vertreibung der jüdischen Geschäftsleute am Neuen Wall in Hamburg« in der Buchhandlung Felix Jud am Neuen Wall 13 vor. Es erzählt 13 exemplarische Geschichten.

Das Geschäftshaus der Gebr. Robinsohn 1917 vom Neuen Wall aus gesehen (damals die Hausnummern 25-33).

DER RAUB AM NEUEN WALL

Dr. Jörg Herrmann

Die Repressionen gegen jüdische Geschäftsleute begannen schon kurz nach Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933. Bereits am 1. April 1933 wurde unter dem Motto »Kauft nicht bei Juden!« zu einem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen.

Der Neue Wall war schon zu dieser Zeit eine prominente Einkaufsstraße. Viele Geschäfte gehörten jüdischen Eigentümern. Der Historiker Frank Bajohr listete etwa 40 jüdische Unternehmen und Geschäfte in der nur 580 Meter langen Straße zwischen Jungfernstieg und Stadthausbrücke auf. Eines dieser Geschäfte war das große Modehaus Gebrüder Robinsohn. 1932 konnte es noch das 40. Jubiläum feiern, ein Geschäft in bester Lage mit 15 Schaufenstern und 700 Mitarbeitenden.

1933 begannen Verfolgung, Entrechtung und Beraubung. Mit Hilfe einer ganzen Kette von perfiden Gesetzen und Verordnungen wurden den jüdischen Hamburgern immer mehr Rechte und Freiheiten entzogen. Aus dem Rechtsstaat wurde ein antisemitischer Unrechtsstaat. Beim Novemberpogrom 1938 waren die Zerstörungen am Neuen Wall besonders verheerend.



© Marlies Appel

Bis heute erinnert daran nur eine nichtssagende Tafel an dem Gebäude, in dem die Gebrüder Robinsohn ihr Modehaus bis zu seiner Zwangsenteignung am 30. März 1939 betrieben hatten. Die 50 Jahre später angebrachte Tafel erinnert an eine Zerstörung am 9.11.1938, über die Gründe schweigt sie.



Gedenktafel Gebr. Robinsohn

Insgesamt wurden in Hamburg bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges am 1.9.1939 etwa 1500 jüdische Geschäfte »arisiert«, d.h., die jüdischen Inhaber wurden zum Verkauf gezwungen und am Ende enteignet. Ihre Geschäfte wurden ihnen weggenommen und nicht-jüdischen Deutschen, sogenannten »Ariern«, übergeben.

Die Novemberpogrome waren der Auftakt für den finalen Raubzug. Hans Robinsohn notierte: »Durch sämtliche Schaufenster und deren Rückwände waren um 4 Uhr ca. 50 Leute eingedrungen und hatten innerhalb einer Stunde eine Verwüstung ohnegleichen angerichtet. Alles Glas, Tische, Schränke, Lampen und Vitrinen zerschlagen; die Splitter lagen etwa 25 Zentimeter hoch vom Boden. [...] die Fahrstuhltüren eingeschlagen; die Waren heruntergerissen und ausgeschüttet, dann zertreten, zerschrammt und zerdrückt.« Waren schwammen im Fleet.

Hans Robinsohn verließ Hamburg am Mittag des 10.11.1938 und flüchtete nach Kopenhagen. Die Familie überlebte und Hans Robinsohn kehrte sogar 1958 nach Hamburg zurück, um von 1960 bis 1965 in der neugegründeten Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus zu arbeiten. Robinsohn hatte noch Glück im Unglück. Sein Kollege Benno Hirschfeld, Mitbegründer des gegenüberliegenden Bekleidungsgeschäfts Gebrüder Hirschfeld, kam, obwohl er eigentlich durch seine »Mischehe« vor einer Deportation geschützt war, wegen angeblicher Sabotage 1943 auf eine Deportationsliste. Er wurde nach Neuengamme gebracht, dann nach Auschwitz und schließlich nach Buchenwald, wo er kurz vor Kriegende 1945 ermordet wurde.



Seinen Schwiegervater Sigmund Freud fotografierte Halberstadt viele Male. Dieses Foto entstand 1921.

Einige, wie der prominente Fotograf Max Halberstadt, hatten Hamburg schon früh genug verlassen. Der 1882 in Hamburg geborene Halberstadt eröffnete 1907 sein Atelier am Neuen Wall 54. Er avancierte zum populärsten Portraitfotografen Hamburgs in den 20er Jahren und zählte zu den Gründungsvätern der »Gesellschaft deutscher Lichtbildner«, der heutigen »Deutschen Photographischen Akademie«.



Selbstbildnis Halberstadts als Werbung für sein Atelier

Bis zur großen Sonderausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte 2021* dürfte der Name Halberstadt den wenigsten Menschen noch etwas gesagt haben. Seine Porträts des Begründers der Psychoanalyse, seines Schwiegervaters Sigmund Freud, sind weltbekannt geworden. Nach 1933 blieben die Aufträge für den angesehenen Porträtfotografen aus. Halberstadt verließ 1936 seine Geburtsstadt Hamburg und emigrierte nach Südafrika.



*<https://www.shmh.de/ausstellungen/der-fotograf-max-halberstadt-im-museum-fuer-hamburgische-geschichte/>

Zwar eröffnete er ein neues Atelier in Johannesburg, konnte aber an alte Erfolge nicht anknüpfen. Halberstadt starb am 30. Dezember 1940 als kranker Mann im Alter von 58 Jahren. Der Antisemitismus, die Entrechtung durch die Nationalsozialisten und die Flucht hatten ihn zermürbt.

© gemeinfrei

In wenigen Fällen hielten nichtjüdische Angestellte zu Ihren jüdischen Arbeitgebern, so gut es ging. Ein Beispiel dafür ist das Optikerfachgeschäft Campbell & Co. 1906 hatte der jüdische Optiker Julius Flaschner das von einem Schotten gegründete Geschäft gekauft und zum prominentesten Optikergeschäft Deutschlands entwickelt. Flaschner hatte 45 Angestellte, Kunden wurden an Einzeltischen beraten – ein Novum. Schon vor der Enteignung seines Geschäfts musste sich Flaschner wiederholt heftiger Anschuldigungen erwehren, was jedoch lange mit Unterstützung seiner Mitarbeitenden gelang. 1939 floh er zunächst nach England, dann nach Amerika. Das Geschäft wurde nach dem Novemberpogrom enteignet und an einen NS-Funktionär übertragen. Aber sein langjähriger Prokurist Carl Rhein blieb im Geschäft. Es gelang ihm, das Geschäft nach der NS-Zeit zu übernehmen und schließlich 1950 an Julius Flaschner zurückzugeben, der nach Hamburg zurückkehrte und das Geschäft pendelnd zwischen New York und Hamburg wieder führte.



Das nächtliche Schaufenster von Campbell & Co fotografiert von Max Halberstadt

weiterMachen2026

Mit Hartnäckigkeit konnte er eine partielle Entschädigung für die versteigerte Einrichtung seiner Villa in der Abtei-straße erkämpfen. Er starb 1964 in New York. Seine Frau verkaufte das Geschäft in den 70ern an den Vater des jetzigen Inhabers, der es heute am Neuer Wall 72 betreibt.

Von diesen und weiteren Schicksalen jüdischer Geschäftsleute am Neuen Wall, von der Enteignung ihres Lebenswerkes und ihrem oft jahrzehntelangen Kampf um Rückerstattung und Entschädigung nach dem Krieg erzählt das Buch von Cord Aschenbrenner ausführlicher.

Demnächst wird es darüber hinaus noch eine Website geben, die alles enthalten soll, was wir heute über die jüdischen Geschäfte am Neuen Wall wissen. Zu den digitalen Umsetzungen unserer Rechercheergebnisse soll dann zusätzlich ein Audiowalk gehören, der auf dem Smartphone via QR-Code gestartet werden kann. Und nicht zuletzt arbeiten wir auch an einer permanenten Erinnerung im Form von Tafeln im öffentlichen Raum der Straße. Darüber sind wir im Gespräch mit dem Bezirk Hamburg-Mitte und dem Business Improvement District Neuer Wall.

Warum erst jetzt? Warum wird erst heute, fast 90 Jahre später, an diesen Raubzug der Nazis erinnert? So die Frage auf einer unserer Veranstaltungen. Scham, Schuld, Verdrängung sind Stichworte, die auf Antworten hinweisen. Zugleich muss man hinzufügen: Unter die Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der europäischen Juden darf es keinen Schlussstrich geben. Sie bleibt eine Aufgabe: für jede Generation neu.

Dr. Jörg Herrmann ist ehemaliger Direktor der Evangelischen Akademie der Nordkirche.

Frank Bajohr, »Arisierung« in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945, Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte 35, Hamburg 1997
Cord Aschenbrenner, Der Raub. Enteignung und Vertreibung der jüdischen Geschäftsleute am Neuen Wall in Hamburg, Hamburg 2025



»VIELLEICHT HABE ICH DEN ORT VERLASSEN – ABER DER ORT WIRD MICH NIE MEHR VERLASSEN.«

Alexander Polinskiy, Vielfalt-AG der Brecht Schule

Lisa

Diese Worte fassen das zusammen, was viele von uns nach dem Besuch in Auschwitz empfanden. Die Studienfahrt der Vielfalt-AG nach Polen – mit Stationen in Warschau, Krakau und Auschwitz – war ein tiefgreifender Einschnitt und der vorläufige Höhepunkt unserer mehr als dreijährigen Auseinandersetzung mit der Geschichte der Kinder vom Bullenhuser Damm.

Als Preisträgerinnen des Bertini-Preises, den wir für unser Mahnmal-Projekt erhalten haben, wollten wir das Preisgeld bewusst in eine Reise investieren, die uns zu den historischen Orten führt. Unser besonderer Dank gilt Nicole Mattern von der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm, die uns über drei Jahre hinweg intensiv begleitet hat – auch in der einjährigen Projektentwicklung für das Mahnmal, das schließlich gemeinsam mit dem Bildhauer Ulf Petersen an unserer Schule realisiert wurde.

In Warschau erfuhren wir in einer Stadtführung vom Leben im Warschauer Ghetto und dem Aufstand von 1943. Auch in Krakau wurde uns bei einem geführten Rundgang durch das ehemalige jüdische Ghetto bewusst, mit welcher Brutalität und Systematik die Verfolgung und Vernichtung organisiert wurde – in Dimensionen, die außerhalb unserer Vorstellungskraft lagen.

Der Besuch in Auschwitz war der eindrücklichste und schwerste Teil der Reise. Früh am Morgen fuhren wir nach Oświęcim, wo wir über acht Stunden lang von einer deutschsprachigen Referentin sachlich und behutsam durch Auschwitz I und Auschwitz-Birkenau geführt wurden. So tief gingen die Eindrücke – und so viel mehr wollten wir noch erfahren, dass unser Guide, Frau Pasternak wie wir auch noch weitergemacht hätten, wären wir nicht schon die letzten in der Gedenkstätte gewesen.

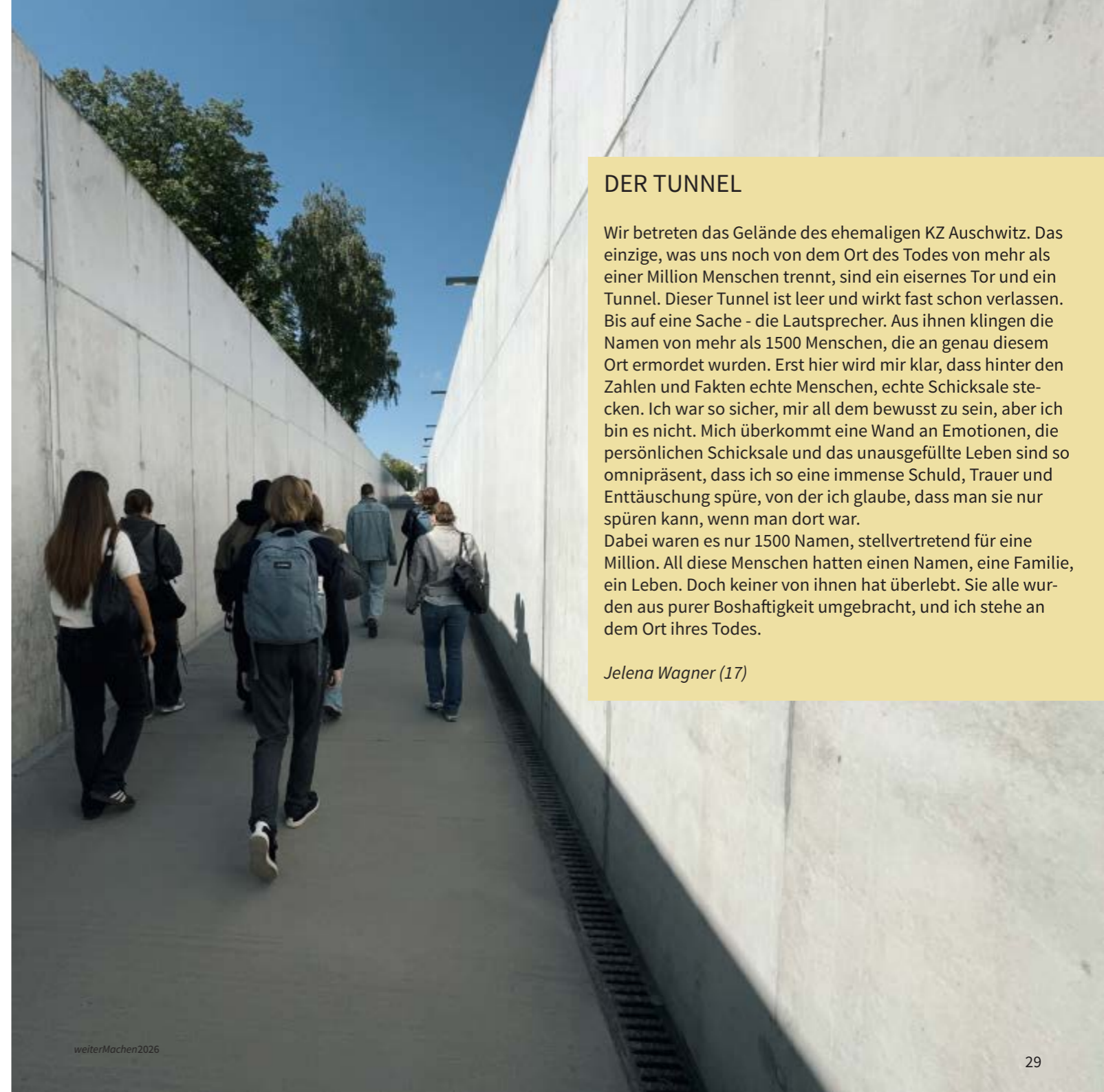
Nach der intensiven Reise durch Warschau, Krakau und Auschwitz war für uns klar: Diese Erfahrung lässt sich nicht in wenigen Worten zusammenfassen. Jeder von uns hat den Besuch auf eigene Weise erlebt – mit unterschiedlichen Gedanken, Emotionen und Fragen. Deshalb haben wir unsere Eindrücke in persönlichen Kurztexten festgehalten – direkt im Anschluss an den Besuch oder in den Tagen danach.

Diese Texte spiegeln, was uns bewegt hat, was nachwirkt, was noch nicht verarbeitet ist. Manche Beiträge sind leise und tastend, andere sehr klar und direkt. Einige von uns setzen sich weiterhin künstlerisch mit dem Erlebten auseinander – Maya Franzius in Zeichnungen, Matti Bliß in einer filmischen Dokumentation.

Wir werden unser Wissen und unsere Erfahrungen gerne an unsere Mitschülerinnen und Mitschüler weitergeben – in Gesprächen, in Präsentationen und im gemeinsamen Erinnern. Denn diese Reise wirkt in uns weiter. Und sie wird uns nicht mehr verlassen.

Wir danken herzlich:

Frau Pruss Romagosa für die Organisation und Leitung der Reise, Elzbieta Pasternak für die achtstündige Führung durch Auschwitz und Auschwitz-Birkenau, unseren Guides in Warschau und im Krakauer Ghetto, Matti Bliss für die dokumentarisch-filmische Verarbeitung der Reise, sowie unseren Freund:innen und Förderer:innen

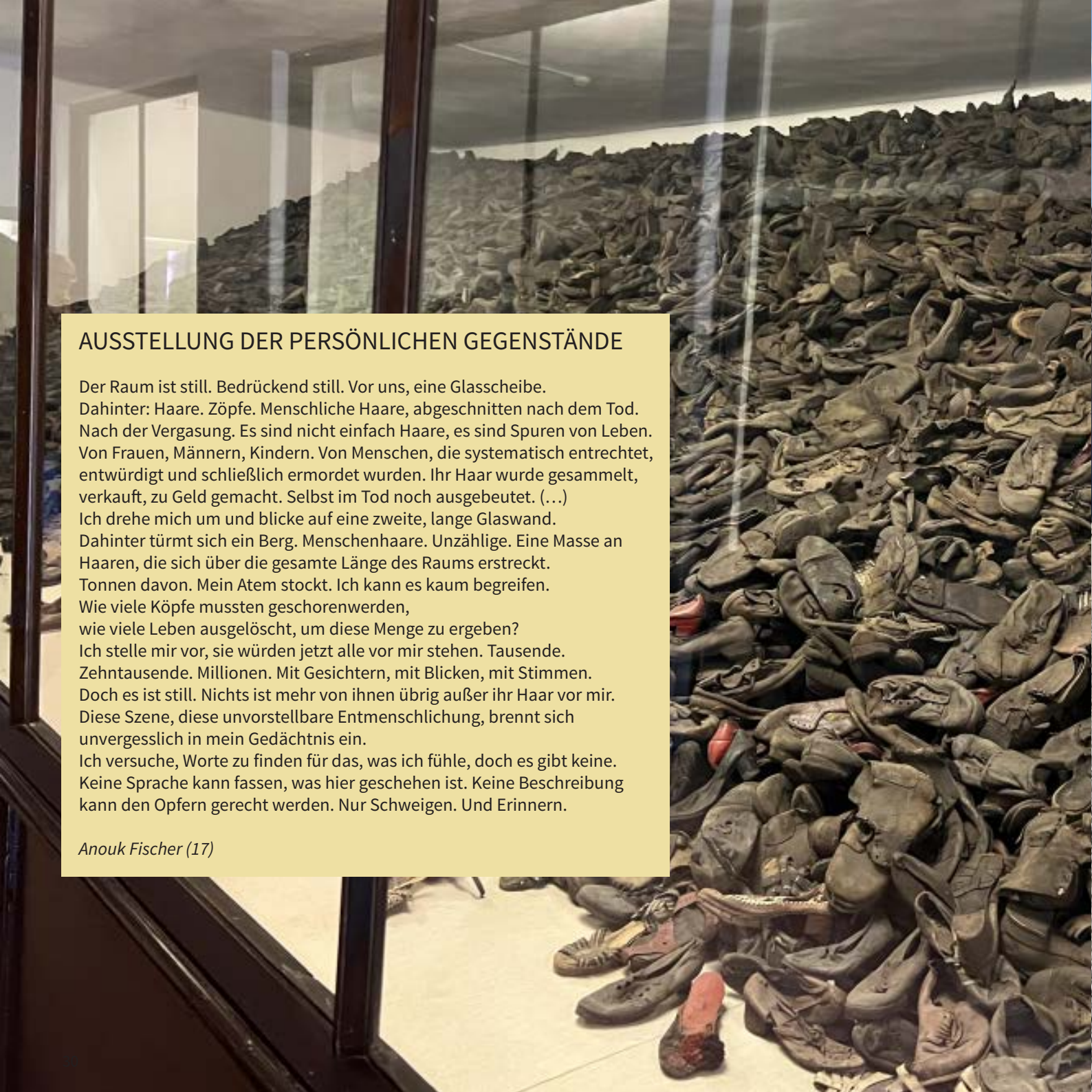


DER TUNNEL

Wir betreten das Gelände des ehemaligen KZ Auschwitz. Das einzige, was uns noch von dem Ort des Todes von mehr als einer Million Menschen trennt, sind ein eisernes Tor und ein Tunnel. Dieser Tunnel ist leer und wirkt fast schon verlassen. Bis auf eine Sache - die Lautsprecher. Aus ihnen klingen die Namen von mehr als 1500 Menschen, die an genau diesem Ort ermordet wurden. Erst hier wird mir klar, dass hinter den Zahlen und Fakten echte Menschen, echte Schicksale stecken. Ich war so sicher, mir all dem bewusst zu sein, aber ich bin es nicht. Mich überkommt eine Wand an Emotionen, die persönlichen Schicksale und das unausgefüllte Leben sind so omnipräsent, dass ich so eine immense Schuld, Trauer und Enttäuschung spüre, von der ich glaube, dass man sie nur spüren kann, wenn man dort war.

Dabei waren es nur 1500 Namen, stellvertretend für eine Million. All diese Menschen hatten einen Namen, eine Familie, ein Leben. Doch keiner von ihnen hat überlebt. Sie alle wurden aus purer Boshaftigkeit umgebracht, und ich stehe an dem Ort ihres Todes.

Jelena Wagner (17)



AUSSTELLUNG DER PERSÖNLICHEN GEGENSTÄNDE

Der Raum ist still. Bedrückend still. Vor uns, eine Glasscheibe.
Dahinter: Haare. Zöpfe. Menschliche Haare, abgeschnitten nach dem Tod.
Nach der Vergasung. Es sind nicht einfach Haare, es sind Spuren von Leben.
Von Frauen, Männern, Kindern. Von Menschen, die systematisch entrechtet,
entwürdigt und schließlich ermordet wurden. Ihr Haar wurde gesammelt,
verkauft, zu Geld gemacht. Selbst im Tod noch ausgebeutet. (...) Ich drehe mich um und blicke auf eine zweite, lange Glaswand.
Dahinter türmt sich ein Berg. Menschenhaare. Unzählige. Eine Masse an
Haaren, die sich über die gesamte Länge des Raums erstreckt.
Tonnen davon. Mein Atem stockt. Ich kann es kaum begreifen.
Wie viele Köpfe mussten geschoren werden,
wie viele Leben ausgelöscht, um diese Menge zu ergeben?
Ich stelle mir vor, sie würden jetzt alle vor mir stehen. Tausende.
Zehntausende. Millionen. Mit Gesichtern, mit Blicken, mit Stimmen.
Doch es ist still. Nichts ist mehr von ihnen übrig außer ihr Haar vor mir.
Diese Szene, diese unvorstellbare Entmenschlichung, brennt sich
unvergesslich in mein Gedächtnis ein.
Ich versuche, Worte zu finden für das, was ich fühle, doch es gibt keine.
Keine Sprache kann fassen, was hier geschehen ist. Keine Beschreibung
kann den Opfern gerecht werden. Nur Schweigen. Und Erinnern.

Anouk Fischer (17)



SINE LINGUA

Ich bin jemand, der viel redet und gerne redet, wo auch immer ich kann, über welches Thema auch immer. Vor allem rede ich gerne auf Russisch, weil es die Sprache meiner Eltern und Großeltern ist und diejenige Sprache ist, in die ich hineingeboren wurde. (...) Sprache, – Die Straftaten des Krakauer Ghettos. Der bittere Überlebenskampf der Liebe am Ort der Verzweigung. Sprache? Auschwitz. Ein Ort von solcher Boshaftigkeit, dass er, 80 Jahre später, ohne die Züge auf den Gleisen und ohne Gas in den Rohren uns einer unserer grundlegendsten Freiheiten beraubt. Willentlich oder nicht schwächt jedes rege Gespräch dort ab, Spannungsbögen sacken ein und Aphorismen erscheinen einem fast schon zynisch in ihrem billigen Glanz. Das ist der Ort an dem die Menschheit verstummt. (...)

Alexander Polinskiy (16)

ER WIRD ZERSTÖRT - UND GEHT WEITER...

Mich beschäftigt der Gedanke, dass solche Gräueltaten geschehen können und die Welt sich trotzdem weiterdreht. Dass Menschen zu solch unfassbarer Gewalt fähig sind und sie mit Überzeugung ausführen. Es gibt diesen allgemeinen Konsens, dass Leben schützenswert sei. Aber sobald eine Stimme laut wird, die das in Frage stellt, formieren sich Massen. Nicht, um zu schützen, sondern um zu folgen. Um den eigenen Verstand und die eigenen Emotionen auszuschalten, um gegen Menschen zu kämpfen.

Ein Gedanke der mich nicht verlässt: Die Häftlinge, die Teil der sogenannten Sonderkommandos waren, bekamen die Aufgabe die Leichen aus den Gaskammern zu holen.

Bei jedem Mal hielten sie möglicherweise jemanden in der Hand den sie persönlich kannten. Was für ein unvorstellbares Maß an psychischer Qual muss das gewesen sein?

Mich beschäftigt, dass ganze Menschengruppen, die auf so vielen Ebenen entmenschlicht wurden, denen ihr Lebensrecht über Jahre nicht anerkannt wurde, bis heute kämpfen. Kämpfen für Aufklärung, für Anerkennung, für ihre Rechte, für ihr Leben. Menschen wie Margot Friedländer oder Andra und Tatiana Bucci sind die Personen, die ich persönlich treffen durfte. Sie sind ein Beispiel für Menschen, die so etwas mit ihren eigenen Augen gesehen und überlebt haben. (...)

Zu wissen, dass Betroffene trotz allem die Kraft gefunden haben, weiterzukämpfen, macht Mut. Für sich einzustehen. Für andere. Für das Leben.

Lauryn Abubakari (17)

ALS WÄRE NICHTS GEWESEN

Die Vögel zwitschern, und der Wald leuchtet grün zwischen den Sonnenstrahlen, die auf uns scheinen. Es ist idyllisch. Die Natur, die heute diesen Ort überzieht, lässt alles so friedlich wirken. Und gerade das fühlt sich falsch an. Sie wächst einfach weiter, als wäre hier nie etwas geschehen. Die Grashalme neigen sich dem Wind, die Insekten krabbeln durch die Erde, sie wissen nichts von dem Grauen, das sich genau hier abgespielt hat. Ich hatte gedacht, wenn ich nach Auschwitz komme, wenn ich diesen Ort mit eigenen Augen sehe, die Baracken, die Gaskammern, die Zäune, dann würde ich das Geschehene besser begreifen.

Doch dem ist gar nicht so. Je mehr ich es nachvollziehen möchte, desto mehr merke ich, wie groß die Distanz ist zwischen heute und den Zuständen, in denen sich das Leben der Menschen hier abgespielt hat. (...) Und nun wird dieses Grauen von der Natur wie eine Art Hülle zugedeckt, fast schon versteckt. Doch während die Umgebung sich erholen konnte, können die Menschen das nicht. Für sie hat das Leben hier geendet – auf eine grauenvolle Art. (...) Und auch wenn die Natur zu vergessen scheint, dürfen wir niemals vergessen.

Josefina von Bronk (17)

TROTZ ALLEM...

Es fällt schwer, Worte zu finden. Und noch schwerer, sie so zu formen, dass sie dem gerecht werden, was ich erlebt habe. Auschwitz ist kein Ort, den man einfach besucht. Es ist ein Ort, der einen durchdringt, der sich festsetzt. Und obwohl ich versucht habe, mich innerlich darauf vorzubereiten, war ich es nicht. Wie auch?

Was mich besonders nicht loslässt, ist ein Moment, der auf den ersten Blick fast unnatürlich schien.

Wir standen, wenn ich mich recht erinnere, gerade am zerstörten Krematorium II, in der Stille welche dort alles überzieht. Da hörten wir etwas. Ein leiser Gesang, bei welchem ich dachte, ich würde ihn mir einbilden. Erst undeutlich, dann klarer.

Eine Melodie, weit entfernt, aber so stark, dass sie sofort unter meine Haut ging.

Gänsehaut hatte ich. Es war, als würde etwas Lebendiges durch diesen Ort wehen.

Und dann sah ich sie: eine Gruppe junger orthodoxer Jüdinnen. Sie bewegten sich auf die Holzbaracken, dem Frauenlager, zu. Sie tanzten. Sie sangen.

Ihre Stimmen hell und klar. Ihr Gesang, sofern ich es richtig verstanden habe, war: »Ihr habt es nicht geschafft, uns auszulöschen.« Voller Stärke, aber ohne Härte. Voller Leben. (...)

Es war, als würden sie das Leben zurückholen.

Als würden sie mit jeder Bewegung sagen:

Wir sind noch hier. Trotz allem. Wegen allem.

Ein Moment, der zeigt, dass Erinnerung nicht nur in Stille stattfindet, sondern auch im Weiterleben.

Dass Erinnerung mehr sein kann als Schmerz.

Sie kann Gesang sein.

Sie kann Tanz sein.

Sie kann Leben sein.

Maya Franzius (17)



Matti, Lisa, Alexander, Lauryn, Anouk, Josefina, Jelena, Maya (v.l.n.r.) am Ort der Kinderbaracke in Auschwitz, in der auch die 20 jüdischen Kinder untergebracht waren, die am Bullenhuser Damm in Hamburg ermordet wurden.

Auf dem Schild steht:

An dieser Stelle stand eine Holzbaracke, in der 1944 mehr als 200 jüdische Kinder im Alter von 2 bis 16 Jahren gefangen gehalten wurden. Diese Kinder, die meisten von ihnen Zwillinge, wurden von SS-Arzt Josef Mengele für kriminelle medizinische Experimente missbraucht.

RECHTSEXTREME GEWALT BETRIFFT UNS ALLE

NSU-AUSSTELLUNG IM ALTONAER MUSEUM

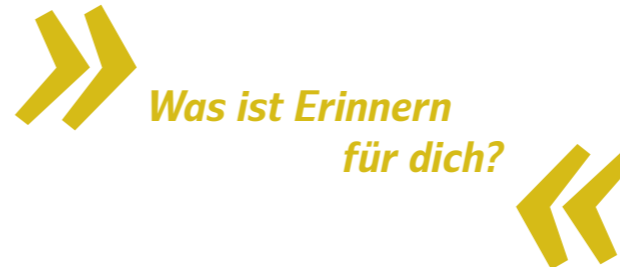
Nicole Mattern



Süleyman Taşköprü (31) 27.06.2001, Hamburg, Schützenstraße, Exponat der Ausstellung: »Blutiger Boden – Die Tatorte des NSU« von Regina Schmeken. Die Fotografien von Regina Schmeken sind Leihgaben aus der Sammlung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden.

Am 27. Juni 2001 wurde Süleyman Taşköprü in der Schützenstraße in Hamburg-Altona vom sogenannten Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) ermordet – mitten am Tag, mitten in einem belebten Viertel. 25 Jahre später zeigt das Altonaer Museum die Ausstellung »Blutiger Boden. Die Tatorte des NSU« mit Arbeiten der Künstlerin Regina Schmeken.

Ihre großformatigen Schwarzweiß-Fotografien zeigen die Orte, an denen der NSU mordete: Imbissbuden, Ladeneingänge, Wohnhäuser – auf den ersten Blick unspektakulär, fast beiläufig. Doch jeder dieser Orte ist durch rechtsextreme Gewalt gezeichnet. Die nüchterne Ästhetik der Bilder verstärkt die Wirkung: Was nicht mehr zu sehen ist, muss erinnert werden. Die Ausstellung zeigt an den zwölf Tatorten je ein Triptychon, die so als visuelles Mahnmal wirken – in Gedenken an Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru, Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç, Mehmet Turgut, İsmail Yaşar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık, Halit Yozgat und Michèle Kiesewetter.



Die Ausstellung, kuratiert anlässlich des 25. Todestags von Süleyman Taşköprü im Jahr 2026, geht weit über das Sichtbarmachen der Tatorte hinaus. Ein interaktiver Erinnerungsraum lädt zur vertieften Auseinandersetzung mit der Geschichte des NSU und seinen gesellschaftlichen Bedingungen ein. Im Mittelpunkt stehen die Stimmen der Angehörigen und Überlebenden: Zitate, Biografien und Video-Interviews machen deutlich, wie tief die Wunden rechter Gewalt reichen – und wie oft Betroffene mit Schweigen, Misstrauen oder Schuldzuweisungen konfrontiert wurden.



Okan Taşköprü, der Neffe von Süleyman Taşköprü, spricht in den Videointerviews über seine Familie. Ibrahim Arslan, Überlebender des Brandanschlags von Mölln 1992, bringt die Erfahrung generationenübergreifender Traumata ein. Beiträge von Barbara John, Aydan Özoğuz, Annette Ramelsberger und der Künstlerin Regina Schmeken ergänzen den Raum um politische, journalistische und künstlerische Perspektiven. Ein weiteres Modul thematisiert die Kontinuität rechter Gewalt in Hamburg – vom Nationalsozialismus über die Brandanschläge der 1990er Jahre bis hin zur Mordserie des NSU.

Ein zentrales Anliegen der Ausstellung ist das eigene Handeln. An der partizipativen Installation »Was ist Erinnern für dich?« können sich alle Besucher:innen beteiligen. Zudem laden Postkarten dazu ein, persönliche Botschaften an die Familie Taşköprü zu hinterlassen – als Zeichen, dass Süleyman Taşköprü nicht vergessen ist. Sie zeigen, dass Erinnerung nicht abstrakt bleiben muss, sondern aktiv gelebt werden kann.

Begleitet wird die Ausstellung von einem vielfältigen Programm: Stadtteilrundgänge zu Orten rechter Gewalt in Hamburg, Podiumsgespräche mit Aktivist:innen, Workshops für Schulklassen und Fortbildungen für Multiplikator:innen der Bildungsarbeit. Besonders angesprochen sind auch ehrenamtlich Engagierte, die sich für eine lebendige, von den Perspektiven der Betroffenen geprägte Erinnerungskultur einsetzen.

Die Ausstellung »Blutiger Boden. Die Tatorte des NSU« bis 07. Juli 2026

Das Altonaer Museum hat auf seiner Website ausführliche Informationen zum NSU zusammengestellt sowie Initiativen und Projekte für eigenes Engagement gegen rechte Gewalt: <https://www.shmh.de/blutiger-boden-was-kann-ich-tun/>
www.shmh.de





Die Ausstellung erinnert an alle zehn Ermordeten des NSU und wurde von studio flex & Käschem Büro sensibel und respektvoll gestaltet.

Auszug aus dem Interview im Erinnerungsraum im Altonaer Museum, der die Ausstellung begleitet. Okan Taşköprü (24 Jahre alt), Neffe von Süleyman Taşköprü, der 2001 in Hamburg vom NSU ermordet wurde. Am 27. Juni 2026 jährt sich der Todestag zum 25. Mal.

... über seinen Onkel Süleyman Taşköprü

Wörter, die mir in den Sinn kommen, wenn ich an meinen Onkel denke, sind große Träume, die nicht wahr werden konnten. Große Ambitionen, die nie erfüllt werden konnten. Und er hat zwar vieles erreicht in seinem Leben, aber ihm wurde auch so viel genommen, so viel Möglichkeit. Er war ein sehr fröhlicher, sportlicher Mensch. Er hat es geliebt, tanzen zu gehen mit seinen Freunden, sie sind in Bars gegangen, sind feiern gegangen. Also ein Mensch voller Lebensfreude, voller Energie und auch voller Pläne und Träume.

Ich bin drei Monate vor dem Mord meines Onkels geboren worden. So richtig klar wurde es mir erst im Alter von 11 bis 12 Jahren, in dem ich gemerkt habe, wie das Leid in das Gesicht meiner Familienmitglieder geschrieben war. Ich habe natürlich nachgefragt, was eigentlich passiert ist, und mir das Ganze erklären lassen. Meine Mutter war da immer sehr einfühlsam. Sie hat mich größtenteils aus Angelegenheiten auch rausgehalten und wollte natürlich nicht, dass ich der Leidtragende bin. Letztendlich waren wir alle, die gesamte Familie, die Leidtragenden.

© Joseph Heicks



An einer Wand mit Fotos aus dem Familienalbum steht ein Zitat seiner Schwester Aysen, die ihm einst einen Stern wie auf dem »Walk of Fame« in Hollywood versprochen. Ein verspielter Moment zwischen Geschwistern, der später auf tragische Weise Realität wurde: »Nun ist dieser Stern für Süleyman im Bürgersteig eingelassen... Nie hätte ich gedacht, dass ich mein Versprechen auf so traurige Weise einhalten müsste.«

...über das Weiterleben in Altona

Wir haben uns immer wohlgefühlt hier in Hamburg, die Familie hat es nie in Betracht gezogen, Hamburg grundsätzlich zu verlassen, sondern nach dem Mord war es eher die Frage von Sicherheit. Wie soll man sich hier noch wohlfühlen und wie möchte man sein Leben hier noch fortführen? Und wie ist das überhaupt möglich? Mit welcher Unterstützung und mit welchen Mitteln? Alle wurden stark aus dem Leben gerissen, alle wurden stark mit reingezogen, würde ich fast sagen. Grundsätzlich darf man sich natürlich nicht den Lebenswillen rauben lassen durch so eine Tat. Man muss weitermachen, weiterkämpfen und dementsprechend auch weiterhin Aufsehen erregen für dieses Thema.

...über die Forderungen und Wünsche der Familie

Es gibt viele Forderungen und Wünsche der Familien noch heutzutage. Unsere Forderungen wurden nicht wahrgenommen, und es wird heutzutage nicht viel getan, um dem

gerecht zu werden. Wenn ich von Gerechtigkeit, dann möchte ich natürlich auch die Wahrheit. Dann möchte ich Aufklärung. Und zwar 100%ige Aufklärung. Diese Aufklärung kann man nur erreichen, indem man einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss auch wirklich ermöglicht.

Was kann jede und jeder von uns tun?

Fördert das Miteinander! Das Miteinander ist immer wichtig. Füreinander da zu sein und nie wegzuschauen. Erinnerungskultur sollte stetig wachsen, darf nie stehenbleiben. Mir ist es wichtig, dass Erinnerungskultur auf jeden Fall rücksichtsvoll ist und in Absprache mit den Familien, mit den Hinterbliebenen, so dass sie sich auch möglichst gut fühlen in der Art und Weise, wie erinnert wird an deren Liebsten.

weiterMachen2026

Die Initiative **Denk Mal Am Ort (DMAO)** geht auf die niederländische Initiative »Open Jewish Homes« zurück. Marie Rolshoven brachte das Konzept gemeinsam mit ihrer 2020 verstorbenen Mutter, der Historikerin und Künstlerin Jani Pietsch, nach Deutschland und erweiterte das Gedenken auf alle Verfolgten der NS-Diktatur. Was einst als kleine Berliner Initiative begann, ist heute ein wachsendes Netzwerk: Rund 200 Ehrenamtliche engagieren sich in Berlin, Hamburg, München, Frankfurt am Main und Coburg – Nachkommen aus aller Welt reisen Jahr für Jahr eigens für die Gedenkveranstaltungen an. DMAO bringt Menschen unterschiedlichster Altersgruppen und Hintergründe zusammen. Junge Menschen werden dabei nicht nur als Zuhörende gedacht, sondern aktiv einbezogen: 2025 gestalteten Hamburger Schüler:innen auf Initiative von Klaus Kolb von der Geschichtswerkstatt Eppendorf für Denk Mal Am Ort eigenständig eine szenische Lesung zur Geschichte des Journalisten Robert Müller, der auf ihre Schule ging, ehe er wegen seines jüdischen Hintergrunds flüchten musste und mit einem Kindertransport nach London entkam.

DMAO zeigt: Erinnerung lebt von Begegnung, Mitgestaltung und Solidarität. In einer Zeit, in der rechtsextreme Haltungen, Antisemitismus und demokratiefeindliche Narrative wieder offen sichtbar sind, ist die Initiative eine Einladung an alle Generationen, sich für eine offene und vielfältige Gesellschaft einzusetzen – durch aktives Mitwirken oder eine Spende.

2026 ist ein besonderes Jahr für Denk Mal Am Ort: Die Initiative feiert ihr zehnjähriges Jubiläum – und findet mit den dazukommenden Städten Köln, Rendsburg und Bleckede erstmalig in acht Orten in Deutschland statt. In Hamburg wird Denk Mal Am Ort 2026 bereits zum fünften Mal realisiert.

Inzwischen beteiligen sich in Hamburg rund 20 Initiativen und Privatpersonen Jahr um Jahr mit circa 17 Veranstaltungen. 2026 wird in Hamburg am 30. und 31. Mai erinnert.

Die Initiative freut sich immer über neue Mitwirkende.

Kontakt: info@denkmalamort.de

Weitere Informationen und Termine:
www.denkmalamort.de



DENK MAL AM ORT

»Jedes Haus hat eine Geschichte«

Margret Klockmann

Die Gedenkkultur an NS-Verbrechen hat sich nach 1945 immer weiterentwickelt und bezieht seit Jahren die Nachkommen von Verfolgten ein durch Mitsprache bei der Gestaltung. Diese haben andere Empfindungen und Erinnerungen als die Mehrheitsgesellschaft. Angesichts zunehmender rechter Gewalt wächst ihre Angst vor aufflammendem Hass.

**DENK
MAL
AM
ORT**

Daran will **Denk Mal Am Ort** etwas ändern mit persönlichen Beiträgen: An dem Projekt beteiligen sich Nachfahren von Verfolgten, ehrenamtliche Mitglieder der **Geschichtswerkstätten** und des **Stolpersteinprojekts** genauso wie engagierte Bewohner:innen. DMAO bietet einen Rahmen zur Vermittlung

von detailliertem Wissen über familiäre Schicksale, das privat oder von Initiativen erarbeitet wurde. Jeweils für ein Mai-Wochenende im kommenden Jahr werden Veranstaltungen an früheren Wohnorten oder Arbeitsplätzen der NS-Verfolgten koordiniert und öffentlich bekannt gemacht. Das Projekt erinnerte 2025 in Hamburg zum vierten Mal an das Schicksal von ausgegrenzten Menschen und ihren Familien. Mit Vorträgen, Lesungen, Bildern und Dokumenten stellten wir ihre Biografien und den Weg der Recherche vor. Ihr aktives Leben und die späteren Einschränkungen durch das NS-Regime wurden sichtbar sowie das Weiterleben nach 1945.

Heutige Bewohner- und Nachbar:innen sollen durch die Präsentationen motiviert werden, sich für die Geschichte der ehemaligen Nachbar:innen von Häusern zu interessieren oder der eigenen Familie.



Margret Klockmann (rechts) bei der Vorstellung der Biografie von Gertrud Friedheim.

Am 17./18. Mai 2025 zu den 17 Veranstaltungen ca 500 Interessierte. Dabei waren auch eingeladene Nachfahren aus Freiburg und den USA sowie per Zoom aus Sao Paulo. Für sie war das enorme Interesse am Schicksal ihrer Familie ein versöhnliches Erlebnis.

Das Schicksal von **Gertrud Friedheim** (1884–1963, verh. Klockmann) habe ich im Garten von Gertruds früherer Wohnung, vorgestellt, in der Heinrich-Barth-Str. 6.

Zwangsscheidung und Überleben im Versteck

Das war fast alles, was ich als Kind über meine jüdische Großtante, verheiratet mit Onkel Edmund, in der Familie Klockmann erfuhr. Ich lernte beide mit 9 Jahren in Lasbek kennen. Es dauerte Jahrzehnte, ihre Lebensgeschichte zu ergründen, doch durch die Recherche gewann ich eine Freundin: ihre Enkelin.

Gertrud wuchs mit zwei Brüdern im Grindel auf, der älteste wanderte nach Kapstadt aus. Sie wurde Lehrerin und unterrichtete ab 1904 an der Schule Bismarckstraße. Aufgrund ihrer Heirat mit Edmund Klockmann musste sie 1905 die Schule verlassen. In den 1920ern verstarben ihre Eltern und der zweite Bruder ging in die USA.

Edmund gründete erfolgreich Lederwarengeschäfte. Das Paar adoptierte zwei Kinder (Ilse *1923 und Günter *1925) und zog nach Uhlenhorst. Für die Sommermonate erwarb es das Gut Lasbek bei Bargtheide mit einem Holzhaus und verbrachte hier schöne, gesellige Tage.

In den 1930ern arbeitete Gertrud mit im Geschäft in der Mönckebergstraße. Die Begehrlichkeit der NS wuchs und 1938 wurde Edmund angezeigt (»jüdisches Geschäft«). Als ihnen die Kinder weggenommen werden sollten, engagierte er eine Erzieherin und Gertrud zog nach Lasbek. Dort nahm ihre Ausgrenzung zu: Kontakt im Dorf und Einkäufe waren ihr verboten. Sie lebte von der Ernte im Garten und blieb mit der Familie telefonisch und durch Besuche in Verbindung. 1943 wurde Edmund auf der Uhlenhorst ausgebombt, der Sohn Günter starb im Krieg mit 18 Jahren. Die Familie war zerschlagen.

Anfang 1945 sollte das Gut als »jüdischer Hof« enteignet werden. Die Scheidung schien die einzige Möglichkeit, um das Zuhause und Gertruds Leben zu retten. Edmund gab an, sie sei bei ihrer Tochter Ilse in Jena, wo diese als Studentin im Lazarett arbeitete. Versteckt war Gertrud jedoch bei **Anna Harder** in Hamburg-Duvenstedt. Nach 1945 kämpfte das Paar acht Jahre für eine Wiederheirat.



Gertrud Friedheim, verh. Klockmann, 1884–1963. Das Bild zeigt sie bei ihrer Hochzeit im Jahr 1915.

ENGAGEMENT SCHAFFT ERINNERUNGSORTE

DIE WICHTIGE ROLLE DER ZIVILGESELLSCHAFT IN HAMBURG

Wolfgang Poppelbaum

Die nachstehend beschriebenen neun Gedenkstätten, die an das nationalsozialistische Unrechtsgeschehen erinnern, sind durch das jahrelange beharrliche Engagement von Überlebenden, Opferverbänden, Initiativen und engagierten Einzelpersonen entstanden. Heute werden sechs von der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen getragen, eine vom Verein Stiftung Mahnmal St. Nikolai e. V., eine von der Willi-Bredel-Gesellschaft und eine von der Hamburger Volkshochschule.

Die neun Gedenkstätten sind an historischen Orten und in authentischen Gebäuden untergebracht, sie sind für die Öffentlichkeit geöffnet, laden zu Führungen ein, zeigen Ausstellungen, bieten Veranstaltungen an und publizieren über das Unrecht. Diese Gedenkstätten unterscheiden sich wegen ihrer Aktivitäten von den anderen NS-Erinnerungsorten (s. Kasten am Ende).



KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

Thema: Konzentrationslager, NS-Zwangsarbeit, »Vernichtung durch Arbeit«
Ort: Jean-Dolidier-Weg 75, 21039 Hamburg
Träger: Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, seit 2020

Von 1938 bis 1945 bestand in Neuengamme das größte Konzentrationslager Norddeutschlands mit mehr als 85 Außenlagern und über 100.000 Häftlingen, von denen rund 42.900 nicht überlebten. Das Gelände wurde ab 1948 für zwei Gefängnisse genutzt.

Bereits kurz nach der Befreiung setzen sich Opferverbände für ein würdiges Gedenken ein. Auf ihre Initiative wird 1953 die erste Gedenksäule errichtet, 1965 folgt auf Drängen der **Amicale Internationale de Neuengamme (AIN)** das internationale Mahnmal mit Stele, Nationentafeln und der Plastik »Der gestürzte Häftling«.

1981 wird in Neuengamme ein »Dokumentenhaus« als Außenstelle des Museums für Hamburgische Geschichte eröffnet, doch die personelle Ausstattung bleibt unzureichend. Die wenige Monate zuvor gegründete Initiative Dokumentationsstätte KZ Neuengamme (INDONEU) protestiert gegen diese Bedingungen und gegen den geplanten Abriss des Klinkerwerks; es wird unter Denkmalschutz gestellt und restauriert. 1988 entsteht der Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme, der die Gedenkstätte bis heute ehrenamtlich unterstützt.

AIN-Kongress in Ost-Berlin 1978 mit Fritz Bringmann als Redner

Eine vom Senat eingesetzte Kommission, der auch Überlebende angehören, erarbeitet Anfang der 1990er Jahre die Grundlage für eine umfassende Neugestaltung. Die Gedenkstätte wird der Kulturbehörde zugeordnet, erhält seit 1999 eine dauerhafte Bundesförderung. Der unermüdliche Einsatz der Amicale Internationale unter ihrem Generalsekretär **Fritz Bringmann** führt zur Beendigung der Nachnutzung des ehemaligen Lagers als Gefängnis: Die Gedenkstätte übernimmt schrittweise Gebäude und Gelände. 2005 wird sie in ihrer heutigen Form eröffnet – Ergebnis jahrzehntelangen Engagements von Opferverbänden, Überlebenden, Angehörigen und Initiativen.



Emil Heitmann mit einer Schülergruppe am Gedenkstein zum KZ Sasel, Jahr unbekannt

© alle historischen Bilder: Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

weiterMachen2026

GEDENKSTÄTTE PLATTENHAUS POPPENBÜTTEL

Thema: Frauenaußenlager des KZ Neuengamme, Zwangsarbeit, Vernichtung jüdischen Lebens
Ort: Kritenbarg 8, 22391 Hamburg
Träger: Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, seit 2020

Ab 1943 wurden in Poppenbüttel Behelfswohnhäuser für ausgebombte Hamburger Familien errichtet. Seit 1944 mussten etwa 500 weibliche KZ-Häftlinge – überwiegend Jüdinnen, auch einige Sinti-Frauen – aus dem Frauenaußenlager Sasel harte Bau- und Transportarbeiten leisten. **1980/81 erforschen Schüler:innen des Gymnasiums**

Oberalster in einem Projekt die Geschichte des Lagers und veröffentlichen ihre Ergebnisse. Auf Initiative des **KZ-Überlebenden Emil Heitmann** entsteht mit Unterstützung verschiedener Organisationen 1985 im letzten erhaltenen Plattenhaus die Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel.

Nach umfassender Sanierung wird 2008 eine von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme gestaltete Dauerausstellung eröffnet. Sie thematisiert die acht Hamburger Frauenlager (einschließlich Wedel), die Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus und die Zerstörung jüdischen Lebens. Biografien vermitteln unterschiedliche Verfolgungsschicksale. Die Gedenkstätte wird über viele Jahre von der »Arbeitsgemeinschaft Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel« ehrenamtlich

betreut, heute vom Besucherdienst der KZ-Gedenkstätte Neuengamme unterstützt. Ohne das Engagement der Ehrenamtlichen wäre sie nicht entstanden.



GEDENKSTÄTTE FUHLSBÜTTEL

Thema: Strafanstalten Fuhlsbüttel im Nationalsozialismus, Verfolgte und politischer Widerstand

Ort: Suhrenkamp 98 (Torhaus), 22335 Hamburg

Träger: Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, seit 2020

Die Haftgebäude in Fuhlsbüttel dienten im Nationalsozialismus als Konzentrationslager, Gestapo-Gefängnis sowie Justizgefängnis und Zuchthaus. Nach 1945 wurden sie weiter als Justizvollzugsanstalten genutzt; ein sichtbares Gedenken gab es nicht.

Zunächst erheben einzelne wie **Erna Meyer**, die Tochter des Fuhlsbüttel-Häftling Hugo Gill, die Forderung nach einer Gedenkstätte. **Erst nach jahrelangen Aktivitäten von Überlebenden und Angehörigen gelingt 1983 die Einrichtung einer Gedenkstätte im ehemaligen Torhaus.** Die erste Ausstellung widmet sich den politischen Häftlingen und dem Widerstand. 2003 werden Gedenkstätte und Ausstellung neugestaltet.

Mitglieder der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA) und des Arbeitskreises ehemals verfolgter und inhaftierter Sozialdemokraten (AvS) stehen für Führungen und Gespräche zur Verfügung. Ihr ehrenamtliches Engagement prägt bis heute die Arbeit der Gedenkstätte.

© SHGL

GEDENKSTÄTTE BULLENHUSER DAMM

Thema: Ermordung von 20 jüdischen Kindern, Judenverfolgung, Shoa, Antisemitismus heute

Ort: Bullenhusener Damm 92, 20539 Hamburg

Träger: Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, seit 2000

Ende 1944 wurde das leerstehende Schulgebäude Außenlager des KZ Neuengamme. Am 20. April 1945 ermordeten SS-Männer dort 20 jüdische Kinder, an denen zuvor pseudo-medizinische Experimente durchgeführt worden waren, sowie ihre vier Betreuer und 24 sowjetische Häftlinge. Jahrzehntlang blieb dieses Verbrechen weitgehend unbeachtet.

1963 bringt der Senat eine Gedenktafel an, doch erst der Journalist **Günther Schwarberg** macht den Fall 1979 durch eine Artikelserie im Magazin »Stern« bundesweit und international bekannt. Er findet Angehörige von 15 der 20 Kinder und gründet mit ihnen und Hamburger Unterstützer:innen die »Vereinigung Kinder vom Bullenhusener Damm«, die 1980 eine erste Ausstellung eröffnet. 1983 entsteht gemeinsam mit Schüler:innen der Rosengarten, 1985 ein Denkmal für die sowjetischen Häftlinge.

Fast 20 Jahre lang betreibt die Vereinigung die Gedenkstätte eigenständig, 1999 geht sie in städtische Trägerschaft über (heute SHGL). Die Vereinigung organisiert weiterhin die jährliche Gedenkveranstaltung zum 20. April, pflegt Kontakte zu den Familien der Ermordeten, hat Wanderausstellungen konzipiert und das Digital Remembrance Game »Erinnern. Die Kinder vom Bullenhusener Damm« sowie ein Mahnmal der Brecht-Schule begleitet.

© Michael Meyborg

weiterMachen2026



Günther Schwarberg (rechts) und Helmut Bär beim Anlegen des Rosengartens am Bullenhusener Damm, 1983

MAHNMAL ST. NIKOLAI

Thema: Opfer des Bombenkrieges, Zerstörung Hamburgs während der »Operation Gomorrha«

Ort: Ruine der ehemaligen Hauptkirche St. Nikolai am Hopfenmarkt, Willy-Brandt-Str. 60, 20457 Hamburg

Träger: Stiftung Mahnmal St. Nikolai e. V.

Die Hauptkirche St. Nikolai am Hopfenmarkt wurde während der von der britischen und US-Air Force durchgeführten »Operation Gomorrha« im Juli 1943 schwer beschädigt. Nach Kriegsende beschließen Stadt und Kirche, sie nicht wieder aufzubauen; in den 1950er Jahren werden große Teile der Mauern abgetragen. 1960 wird die Ruine offiziell zum Mahnmal erklärt, 1977 als Gedächtnisstätte eingeweiht – ohne dass wesentlich in ihren Erhalt investiert wird. 1987 gründet der aus einer jüdischen Familie stammende Bauunternehmer Ivar Buterfas, selbst Verfolgter des NS-Regimes, **gemeinsam mit engagierten Personen der Zivilgesellschaft** den Förderkreis »Rettet die Nikolaikirche« (jetzt: »Stiftung Mahnmal St. Nikolai e. V.«) und initiiert Spendenkampagnen. So werden Sanierung und Zugänglichkeit möglich: 1993 entsteht außerdem ein Turmglockenspiel, 1998 eine erste Dokumentation im Gewölbekeller, 2005 wird der gläserne Panoramalift in den Turm eingebaut. 2013 eröffnet das erweiterte Museum mit einer die Zerstörung Hamburgs in den Zusammenhang der NS-Herrschaft einordnenden Dauerausstellung, ermöglicht u.a. durch eine große private Spende. **Heute ist das Mahnmal St. Nikolai ein lebendiger Ort des Erinnerns und der Begegnung im Herzen Hamburgs.**

Ohne zivilgesellschaftliches Engagement und die große Spendenbereitschaft wäre dieser zentrale Erinnerungs-ort nicht entstanden.



Ivar Buterfas

INFORMATIONSZENTRUM ZWANGSARBEITERBARACKE

Thema: Zwangsarbeit in Hamburg während der NS-Zeit

Ort: Wilhelm-Raabe-Weg 23, 22335 Hamburg

Träger/Pächter: Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e. V.

1942 entstanden nahe dem Flughafen Hamburg mehrere Barackenlager für 144 polnische, italienische, französische und niederländische Zivilarbeiter, die Tarnarbeiten, Betonproduktion und Trümmerbeseitigung leisten mussten. Nach 1945 dienen die Baracken als Behelfswohnungen; zwei werden 1957 abgerissen.

Als 1997 der Abriss der letzten Baracke droht, reagiert die **Willi-Bredel-Gesellschaft** sofort, informiert die Gedenkstätte Neuengamme, Lokalpolitiker und Denkmalschutz und erreicht einen Abrissaufschub. 1998 wird sie Eigentümerin der Gebäude, organisiert die grundlegende Sanierung und ein internationales Workcamp, in dem Jugendliche Reste freilegen und Spuren sichern.

Zwischen 2000 und 2002 besuchen ehemalige Zwangsarbeiter:innen den Ort. Eine Arbeitsgruppe sammelt Dokumente, Fotos und Zeugnisse und erstellt 2003 die erste Ausstellung – vollständig ehrenamtlich. Beantragte öffentliche Mittel bleiben aus. **Bis heute wird das Informationszentrum ausschließlich durch Ehrenamtliche getragen** und ist ein herausragendes Beispiel zivilgesellschaftlichen Engagements.



© Mahnmal St. Nikolai / Willi-Bredel-Gesellschaft



Xxxxxx

GESCHICHTSORT STADTHAUS

Thema: Zentrale des nationalsozialistischen Terrors in Hamburg

Ort: Stadthausbrücke 6, 20355 Hamburg

Träger: Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, seit 2022

Das Stadthaus war bis 1943 Zentrum des NS-Terrors in Hamburg und weiten Teilen Norddeutschlands: Sitz der Leitstellen von Gestapo, Kripo und Schutzpolizei, Ort von Inhaftierung und Misshandlung.

Nach dem Krieg zieht die Baubehörde ein; an die Geschichte erinnert zunächst nichts.

Ende der 1970er Jahre rückt der Ort durch von **Herbert Baade** und weiteren ehemals Verfolgten organisierten Mahnwachen, Stadtrundfahrten des Landesjugendrings und Aktivitäten gewerkschaftlich organisierter Beschäftigter in den Blick.

© SHGL

Sie errichten eine Gedenktafel am Eingang. Später erinnern Rathausausstellungen 2001 und 2012 an die Rolle der Polizei im Nationalsozialismus.

Als die Stadt 2009 den Gebäudekomplex verkauft und nur geringe Flächen für eine Ausstellung vorgesehen sind, protestieren zahlreiche Initiativen. **Der Verein der Geschichtswerkstätten fordert 2017 ein umfassendes Konzept, die Initiative Gedenkort Stadthaus setzt den Protest fort.** Ein vom Eigentümer und der Stadt favorisiertes Modell aus Gedenkort, Buchhandlung und Café erweist sich als nicht tragfähig. 2022 geht der Geschichtsort in die Trägerschaft der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte über und wird 2023 neu eröffnet. **Der Protest gegen die begrenzte Fläche hält an; noch immer findet jeden Freitag eine Mahnwache am Stadthaus statt.**

DENK.MAL HANNOVERSCHER BAHNHOF

Thema: Judenverfolgung, Shoa, Antiziganismus, Antisemitismus heute

Ort: Lohseplatz (HafenCity)

Träger: Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte, seit 2020

Der Hannoversche Bahnhof war von 1940 bis 1945 zentraler Ausgangspunkt für die Deportation von rund 6.700 Jüdinnen und Juden sowie etwa 1.300 Sintize und Sinti und Romnja und Roma in Ghettos in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager im besetzten Osten.

Mit der Entwicklung der HafenCity weisen Verfolgtenverbände und Initiativen seit den 2000er Jahren auf die Bedeutung des Ortes hin. 2008 werden der ehemalige Bahnsteig 2 und Gleisreste unter Denkmalschutz gestellt. Der Lohseplatz wird als Gedenkort gestaltet, ein Informationspavillon errichtet, die »Fuge« entlang der ehemaligen Gleisstraße verbindet Platz und den erhaltenen Bahnsteig. **Auf Wunsch der Opferverbände entstehen ein Gedenktisch und 20 Tafeln mit den Namen der Deportierten.** 2017 wird der Gedenkort der Öffentlichkeit übergeben.

Der zunächst geplante Einzug eines Dokumentationszentrums im Erdgeschoss eines neuen Bürogebäudes scheitert am Widerstand der Opferverbände, da dort als Mieter ein Unternehmen mit historischer Belastung durch NS-Zwangsarbeit vorgesehen ist. Symbol des Protests ist die Auschwitz-Überlebende **Esther Bejarano**. Nach Abschluss eines Mediationsverfahrens unter Einbeziehung der Opferverbände bot der Investor der Stadt an, auf seine Kosten einen eigenständigen Rohbau unweit des Lohseplatzes für den weiteren Ausbau des Dokumentationszentrums durch die Stadt zu errichten.

Die Verhandlungen zwischen der Stadt und dem Investor liegen jedoch seit 18 Monaten auf Eis. Eine Einigung ist nicht in Sicht und damit auch nicht die Errichtung des geplanten Dokumentationszentrums.

ISRAELITISCHE TÖCHTERSCHULE

Thema: Jüdisches Mädchenschulwesen, Verfolgung und tätiges Erinnern

Ort: Karolinenstraße 35, 20357 Hamburg

Träger: Hamburger Volkshochschule

Das Haus Karolinenstraße 35 wurde 1883 aus einer Stiftung von Marcus Nordheim errichtet und diente ab 1884 als zentrale Bildungsstätte für jüdische Mädchen. 1939 zog in das Gebäude der Israelitischen Töchterschule auch die Talmud Tora Schule ein; beide Einrichtungen wurden zur Volks- und Höheren Schule für Juden zusammengefasst. 1942 schlossen die Nationalsozialisten diese letzte jüdische Schule Hamburgs; fast alle Schüler:innen und Lehrkräfte wurden deportiert und ermordet.

Nach 1945 nutzt die Stadt das Gebäude als Sprachheilschule, ohne sichtbare Erinnerung an die Vorgeschichte. 1977 weist eine ehemalige Schülerin bei einem Schulfest auf die Vergangenheit hin.

Esther Bejarano



Die Lehrerin **Ursula Randt** beginnt im Staatsarchiv zu forschen, rekonstruiert die Geschichte der Töchterschule und veröffentlicht ihre Ergebnisse, u. a. im Buch »Carolinenstr. 35«. Dies stößt weltweit bei ehemaligen jüdischen Hamburger:innen auf große Resonanz.



Ursula Randt bei der Einweihung der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule

Mitarbeiterinnen der Hamburger Volkshochschule entwickeln daraufhin das Konzept einer Gedenk- und Bildungsstätte am historischen Ort. 1989 wird die »Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule« eröffnet. Schulklassen, Gruppen und Einzelbesucher:innen begegnen dort jüdischer Schulgeschichte und hamburgisch-jüdischem Leben. Immer wieder bringen ehemalige Schülerinnen und Schüler Erinnerungsstücke mit, die in die Arbeit einfließen.

Hamburger NS-Erinnerungsstätten – Vielfalt und Engagement

Im gesamten Stadtgebiet finden sich rund 130 Stätten, die an das nationalsozialistische Unrecht erinnern – mit Denkmälern, Gedenktafeln, Skulpturen, Wandmalereien, Stelen, Ausstellungen und Veranstaltungen (zu finden unter www.gedenkstaetten-in-hamburg.de). Die Vielfalt der Träger und die unterschiedlichen Entstehungsgeschichten zeigen: Fast immer gehen diese Orte auf privates Engagement zurück – von Opferverbänden, Bürger:innen, Schüler:innen. Viele Einrichtungen wurden gegen Desinteresse oder Widerstand von Politik und Verwaltung in langwierigen Auseinandersetzungen durchgesetzt. Einige gingen später in öffentliche Trägerschaft über, es wurden feste Etats und Personalstellen geschaffen.

Träger und Ansprechpartner:

Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte · Bezirksämter, Fachbehörden, Friedhöfe · Schulen · Volkshochschule · Krankenhäuser und Medizinhistorisches Museum · Geschichtswerkstätten und Stadtteilarchive · Verfolgtenverbände (z. B. VVN-BdA, Sinti-Vereine) · Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge · Kirchengemeinden · Ev. Stiftung Alsterdorf · soziale Träger · Institut für die Geschichte der deutschen Juden · lokale Geschichtsvereine · Deutscher Gewerkschaftsbund · Norddeutscher Rundfunk · Stolperstein-Initiativen · zahlreiche lokale Initiativen, Kuratorien, Arbeitskreise und Vereine.

Jahr für Jahr schaffen Bürger:innen neue Zeichen des Gedenkens: Gedenktafeln, (Stolper-)Steine, künstlerische Arbeiten an Orten nationalsozialistischen Unrechts – die Erinnerung an die Opfer bleibt so in der Stadt sichtbar und lebendig.

WELCHE ROLLE SPIELT DIE ERINNERUNGSARBEIT IN ZEITEN DES ERSTARKENDEN RECHTSEXTREMISMUS?

Antworten unserer Mitglieder

Wie bereits in den vorigen Ausgaben von weiterMachen haben wir unsere Mitglieder des Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm um ihre Meinung zu einer strittigen Frage aus dem Bereich der Gedenkarbeit.

Gegenwärtig beschäftigt uns der erstarkende Antisemitismus, Rechtsextremismus und -populismus. Auch das stetige Anwachsen der AfD-Wählerschaft besorgt uns sehr.

Unsere Frage an die Mitglieder lautete:

Welche Rolle kann die Erinnerungsarbeit in Zeiten des erstarkenden Rechtspopulismus spielen, was können wir persönlich und als ehrenamtlich engagierte Vereine in dieser Arbeit leisten?

Rechtspopulismus & Erinnerungskultur

Welche Rolle spielen NS-Gedenkstätten für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und -prävention? Wie reagieren sie auf rechtsextreme Angriffe? Welche pädagogischen und welche Schutzkonzepte braucht es? Der Themenschwerpunkt der Bundeszentrale für politische Bildung beleuchtet aktuelle Herausforderungen und vermittelt Best-Practice-Beispiele.

<https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/infopool-rechtsextremismus/562526/gedenkstaetten/>



Als Einzelperson dürfen wir nicht schweigen, sondern müssen uns einmischen, wenn menschenverachtende Hetze betrieben wird gegen Juden, Roma und Sinti, Migranten und Asylsuchende, Homosexuelle, Menschen mit Behinderung, Obdachlose und andere Minderheiten.

Erschreckend finde ich es, dass wie in der Zeit des Nationalsozialismus besonders diese Gruppen wieder von rechter Gewalt und gesellschaftlicher Diskriminierung betroffen sind. Wir müssen uns öffentlich und hörbar für eine kulturell vielfältige und tolerante Gesellschaft einsetzen.

Gedenkstätten und Organisationen wie der Freundeskreis sollten die Missstände in der Gesellschaft und die rechtsextremen Entwicklungen genauer analysieren und Gegenmaßnahmen treffen, sich gegen eine Relativierung der NS-Verbrechen einsetzen, auf politischer Ebene soziale Gerechtigkeit und demokratische Strukturen einfordern und u.a. jegliches ‚nationalistische‘ und ‚völkische‘ Denken bekämpfen.

Heidburg Behling

Meiner Meinung nach geht es bei diesem Thema unbedingt darum, dass Wissen aus der Vergangenheit präsent zu halten. Das ist meiner Meinung nach die vordringliche Aufgabe der Gedenkstätten, aber auch der Vereine und Freundeskreise, von denen diese unterstützt werden.

Im Bewußtsein der Bildungspolitiker scheint die momentane Situation noch keinen Anstoß zum Überdenken bildungspolitischer Maßnahmen angeregt zu haben. Eigentlich unfassbar, bei all dem, was täglich in der Presse und in den anderen Medien an Berichten über Aktivitäten von Rechts, Judenhass und Verfolgung von Asylantragstellern zu lesen und zu hören ist.

Ein Großteil der AfD-Anhänger wird ja gerade bei der Altersgruppe der Erstwähler verortet. Hinzu kommen häufig gesellschaftlich Randständige mit geringem Einkommen. Das scheint mir eine Bevölkerungsgruppe zu sein, um die sich die Politik ohnehin kaum kümmert, ebenso, wie die Rechtsbewegten aus den neuen Bundesländern, die seit Jahren ihren meist stillen Zorn pflegen, weil sie sich nicht gesehen und anerkannt fühlen.

Da liegt ein großes Problem. Wie will man an Menschen herankommen, die mit unserem politischen System abgeschlossen und deswegen eine feindliche Gesinnung entwickelt haben? Die werden auch mit Flugblattaktionen, Flyern und Fernsehspots nicht mehr zu gewinnen sein, es sei denn, es stünde der Gewinn persönlicher und/oder wirtschaftlicher Vorteile in Aussicht, als Belohnung für die Entwicklung einer demokratischen Gesinnung. Der Gedanke daran riecht schon nach Gesinnungsschnüffelei!

Der einzig erfolgversprechende Weg scheint mir die Ansprache junger Menschen schon in der Schule zu sein.

Das Thema müsste zum Pflichtteil im Geschichtsunterricht gemacht werden. Unterlegt von Darstellungen aus den Beständen der Gedenkstätten, die eine große Zahl von Bild- und Ton-Aufzeichnungen von Interviews mit Überlebenden besitzen. Dazu Besuche durch Überlebende und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen der Gedenkstätten im Unterricht. Außerdem Pflichtbesuche während der Unterrichtszeit in Gedenkstätten, Besuche der dortigen Ausstellungen, anschließend Nachbereitung in den Unterrichtsstunden.

Rolf Jonsson

Die Rolle der Erinnerungsarbeit sehe ich weiterhin darin, die Erinnerung an Opfer und Täter aufrechtzuerhalten und darüber aufzuklären, wohin Herabwürdigung und Hetze führen. Spätestens seit der Rathausausstellung 2024 zum Rechtsextremismus hatten auch wir uns damit auseinanderzusetzen, wie mit renitenten Besuchern umgegangen werden soll. Gegen das Leugnen von Fakten können Argumente, gegen Provokationen Verweise helfen. Reicht dies nicht, ist das Strafrecht gefordert. Hier sehe ich unsere Aufgabe: Argumentationshilfen liefern, Verhaltensregeln entwickeln sowie rechtliche Sanktionen erläutern und im Bedarfsfall einleiten. Wichtig ist, nicht zu schweigen und für Zivilcourage zu werben, damit Rechte nicht glauben, sie würden »die schweigende Mehrheit« repräsentieren.

Peter Hofmann

Ich war und bin skeptisch, ob die Erinnerungsarbeit so etwas wie ein Schutzschild gegen die wachsende Anfälligkeit für rechtsextreme Weltanschauungen sein kann. Die oft warnend hervorgehobene angebliche Parallelität zwischen »damals« und »heute« produziert hauptsächlich Ratlosigkeit, eher noch Indifferenz.

Zwar hat sich meine Perspektive geändert, seit ich mich mit der NS-Täterschaft meines Vaters beschäftige: der selbstgerechte Blick auf die Täter, mit denen wir ja glücklicherweise nichts gemein haben und denen wir nur mit einer herablassenden Distanz begegnen, ist dem Erschrecken und der Feststellung gewichen, dass wir uns plötzlich »mitten drin« in der persönlichen Auseinandersetzung befinden. **Insofern denke ich, dass die Beschäftigung mit der Rolle der Ur- oder Großeltern in der NS-Zeit aufschlussreich sein und Erkenntnisse für (selbst-)kritische Beobachtungen liefern kann.**

Ich will auch nicht verneinen, dass die Gespräche, die Bernhard Esser und ich mit Schulklassen über unsere gegensätzlichen Familiengeschichten in der NS-Zeit führen, hier und da echte Nachdenklichkeit bei den Jugendlichen produzieren. Doch hat es mich vor Kurzem an einer ganz anderen Stelle unerwartet und schmerzhaft erwischt: Es war beim Betrachten des Films »Die Möllner Briefe«. Natürlich hatte ich damals, 1993, nach den Brandanschlägen auf türkische Familien in Mölln voller Empörung an der antirassistischen Demo teilgenommen. Aber nun in dem Film direkt mitzuerleben, zu spüren, wie tief die einzelnen Mitglieder der betroffenen Familien bis heute verunsichert, seelisch verwundet sind; und wie andererseits hunderte Menschen aus ganz Deutschland ihnen damals mitfühlende Briefe geschrieben haben, die niemals ankamen, sondern infolge administrativer Hilflosigkeit im Stadtarchiv verschwanden – das ist nochmal eine andere Sache. Auch ich habe ihnen keinen Brief geschickt. Warum eigentlich nicht? Wäre es nicht das Naheliegendste gewesen? »Blutiger Boden« heißt die Ausstellung über die NSU-Morde, die im Altonaer Museum zu sehen ist, und die ich sehr empfehle. Sie löste bei mir ähnliche Empfindungen aus, wie oben beschrieben, nämlich solche der Scham. Wie weit bin ich noch davon entfernt, die Menschen, die damals den beiden Neo-Nazis zum Opfer gefallen sind, nicht immer noch irgendwie als »Ausländer« zu betrachten und nicht als meine Mitbürger auf Augenhöhe!

Ist dies vielleicht die Herausforderung unserer Zeit, an der wir noch arbeiten müssen: zu lernen, dass »Erinnerung keine rückwärtsgewandte Pflicht« ist, wie Dan Thy Nguyen in seinem Essay schreibt, sondern unsere »Gegenwartsaufgabe: als die Arbeit an einem Deutschland, das seine eigenen Grundsätze ernst nimmt und seine eigene Geschichte nicht auf halber Strecke erzählt«?

Barbara Brix



© Detlef Garbe

Durchaus können einen die Aussagen einiger rechtspopulistischer/konservativer PolitikerInnen so wie die Stimmung in der Gesellschaft sehr fassungslos machen oder besser: einfach komplett entsetzen; **daher ist es wichtig, zu Veranstaltungen zu gehen, welche sich gegen den Rechtsruck und gegen die Gleichgültigkeit positionieren, demonstrieren oder entsprechende Gedenk-Arbeit leisten.**

Man kann sein Vorgehen strukturieren, aktiv in Gedenk-Vereinen, Erinnerungs- Arbeitskreisen oder anderen politischen Gruppen mitmachen. So kommt jede/r ins Gespräch mit Gleichgesinnten, erhält Ideen zur weiteren politisch-gesellschaftlichen Arbeit, organisiert selber Ausstellungen, Veranstaltungen mit.

Man kann sich Bücher kaufen, z.B. über die »Landes/ Bundeszentrale für politischen Bildung« ist das finanziell erschwinglich, und diese Bücher dann lesen und mit anderen darüber sprechen. Oder in die Bibliothek gehen. Die Mediatheken der TV-Sender haben sehr viele Dokus über diverse Themen der NS-Zeit, Täterschaft, Auseinandersetzung damit, Nachfahren-Erbe, NSU- Wahnsinn, Rassismus, Kolonialismus, Sklaverei....

Die Beschäftigung ist tägliche Aufgabe, da gibt es KEIN ‚zurück‘ mehr und keine Ausreden... das sind wir alle, ob aus Täter- und/oder Betroffenen-Familien, unseren Vorfahren und Mitmenschen schuldig. Seht nur, wer schon alles im Bundestag am rechten Rand sitzt.

Anabel Balcana

1. Veranstaltungen

Ich könnte mir vorstellen, dass interessante Veranstaltungen nicht nur in Gedenkortern, sondern vielleicht einige Wochen später nochmal in einer Schule oder in einem Bürgerhaus wiederholt werden könnten. Mitglieder:innen des Freundeskreises könnten als Multiplikatoren wirken und auch an dem Abend die Veranstaltung begleiten. So würde man ein diverseres Publikum erreichen und die Erinnerungsarbeit mehr in die Bezirke und hoffentlich auch an ein altersmäßig buntgemischtes und junges Publikum bringen.

2. Vernetzung mit Vereinen

Ich könnte mir vorstellen, dass die Erinnerungsarbeit des Freundeskreises z.B. in Kooperation mit Vereinen wie dem HSV und dem FC St. Pauli gut funktionieren könnte. Das HSV-Museum als Beispiel ist ja auch an Erinnerungsarbeit interessiert, vielleicht könnte man gemeinsam Veranstaltungen initiieren.

3. Social Media:

Ich gehe davon aus, dass eine lebendige Präsenz des Freundeskreises in Social Media sehr hilfreich wäre. Veranstaltungen könnten auf Facebook und Instagram beworben werden. Verlinkung schafft dann mehr Reichweite und es werden mehr Menschen angesprochen. Die Blogbeiträge der Website bieten zum Beispiel jede Menge Möglichkeiten für Posts, ohne dass ständig etwas Neues geschrieben werden müsste. Veranstaltungseinladungen und Flyer können ebenfalls gepostet werden.

Stefanie Krüger

Zum Weiterhören und Lesen

Links bitte jeweils mit QR-Code (können wir statt der langen Link die Überschriften anklickbar machen im PDF?)

Podcast Hinhören & Handeln:

Wie gehen wir mit dem Rechtsruck um?

Expert:innen geben Antworten

<https://weiterdenken.de/de/hin hoeren-han-deln>



[Amadeu-Antonio-Stiftung: Das können Sie gegen Rechtspopulismus tun](#)



[Broschüre der Diakonie Deutschland: Umgang mit Rechtspopulismus und Extremismus](#)



[Aktionsplan gegen Rechtsextremismus der Bundesregierung](#)



WAS KANN ICH TUN? – KONKRETE TIPPS GEGEN RECHTSPOPULISMUS

WIDERSPRECHEN

- Bei Alltagsrassismus, Geschichtsverdrehung oder abwertenden Kommentaren widersprechen.
- Informationen anbieten statt belehren.
- Nicht schweigen, wenn andere entmenschlicht werden.

ERINNERN

- Gedenkorte besuchen, auch mit Kindern oder Enkelkindern – ohne Vortrag, einfach im gemeinsamen Tun.
- Mit Kindern Blumen an Stolpersteinen niederlegen.
- Im Alltag erklären, warum Erinnern wichtig ist.

AUFMERKSAM SEIN

- Auf kleine Dinge aufmerksam machen, die anderen helfen:
Auf verlorene Gegenstände hinweisen, Türen aufhalten, unterstützen, wenn jemand unsicher ist.
- Aufmerksamkeit ist eine Kettenreaktion:
Wenn wir erlebt haben, dass jemand auf uns achtet, merken wir uns das – und geben es weiter.
- Diese kleinen Gesten stärken Vertrauen und ein solidarisches Miteinander.

MITEINANDER SPRECHEN

- Gespräche auch mit andersdenkenden Menschen führen.
- Lesegruppen, Gesprächsabende oder Themencafés organisieren.
- Kindern und Jugendlichen zuhören und sie ernst nehmen.

MEDIEN KRITISCH NUTZEN

- Nachrichten aus seriösen Quellen beziehen.
- Falschinformationen prüfen und gegebenenfalls korrigieren.
- Nicht jede provokante Schlagzeile weiterleiten.

DEMOKRATISCHE BETEILIGEN

- An Petitionen, Bürgerbegehren und Demonstrationen teilnehmen.
- Lokalpolitik unterstützen oder sich selbst einbringen.
- Wählen gehen – informiert und bewusst.

SICH ENGAGIEREN

- Ehrenamtlich aktiv werden – im Verein, in Initiativen, in der Nachbarschaft.
- Kleine Beiträge wertschätzen: Niemand muss alles machen.
- Auf die eigene Belastbarkeit achten, um langfristig handlungsfähig zu bleiben.

Was hat Geschichte mit mir zu tun?

Digitales Quiz
& Serious
Game



Wanderausstellungen & Workshops für Schulen

Instagram [@bullenhuser_damm](https://www.instagram.com/bullenhuser_damm)

Mail info@kinder-vom-bullenhuser-damm.de

Web www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de

EMPFEHLUNGEN Bücher

»Gedenken neu denken«

Wie sich unser Erinnern an den Holocaust verändern muss

Susanne Siegert
2025, S. PIPER, 240 S.



Für ihren Instagram-Account @keine.erinnerungskultur wurde ihr ein Grimme-Online-Award verliehen. In diesem Buch legt sie dar, wie und warum sich unsere Erinnerungskultur verändern muss. Sie plädiert für eine pluralistische, neue Gedenkarbeit mit einem Schwerpunkt auf der Verantwortung der Nachfahren der Tätergeneration anstelle unserer »einstudierten« gemeinsamen Rückschau mit den Opfern. Es geht um weniger bekannte NS-Verbrechen, um weniger bekannte Orte, um bisher vernachlässigte Opfergruppen.

Gleichzeitig zeigt dieses Buch, wie wichtig eine aktivere, vielfältigere Gedenkkultur ist, um künftige Generationen auch ohne direkte Zeitzeugenberichte zu erreichen.

»Man guckt ja schon durch eine Minderheitsbrille«

Steffi Wittenbergs jüdischer und politischer Lebensweg 1926–2015

Erika Hirsch
Erscheint vorauss. 02/2026,
Hentrich & Hentrich, 256 S.

Steffi Wittenberg (1926–2015) war ihr Leben lang eine wichtige Stimme der jüdischen Überlebenden in Hamburg. Sie wurde auf drei Kontinenten unmittelbare Zeitzeugin grundverschiedener Epochen und Systeme. So durchlebte sie als jüdisches Mädchen die Nazizeit in Hamburg (bis Ende 1939), lebte im Exil in Uruguay (1940–47), engagierte sich in Texas (USA) gemeinsam mit ihrem Ehemann Kurt gegen die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung, was zu einem Verfahren gegen sie und schließlich ihrer Ausweisung aus den USA führte (1948–51). Zurück in Hamburg war sie noch Jahrzehnte politisch aktiv, in denen sie gegen gesellschaftliche Ungerechtigkeiten eintrat und die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wachhielt.

Die Historikerin Erika Hirsch schildert anschaulich Steffi Wittenbergs Lebensweg, wobei sie auf einen reichen Fundus zeitgenössischer Dokumente sowie persönlicher Unterlagen wie Poesialben, Briefwechsel und selbst verfasste Gedichte aus Kindheit und Jugend zurückgreift.



»Von Mut und Fortschritt: 50 Biografien im Schatten der Geschichte«

Leo Dihlmann
2025, Unabhängig publiziert, 252 S.

Sie leisteten Widerstand gegen Unrecht, bewiesen Zivilcourage und prägten mit wegweisenden Ideen die Gesellschaft. Jeden Sonntag widmet sich Leo Dihlmann in seinem Newsletter »Zeitsprung« außergewöhnlichen historischen Persönlichkeiten, an die sich nur wenige Menschen erinnern. Mehr als 100 sind mittlerweile erschienen, dieses Buch erzählt 50 dieser Geschichten in überarbeiteter Form. Die prägnant erzählten Lebenswege inspirieren, bewegen – und machen Mut.

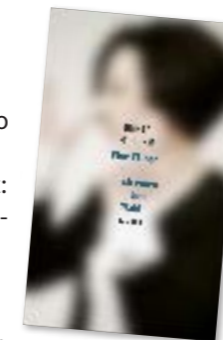
Newsletter: <https://zeitsprung.substack.com>



»Eine Fliege kommt durch einen halben Wald«

Herta Müller
2023, Hanser Verlag, 128 S.

Ob Herta Müller die Werke von Böll, Liao Yiwu oder Goldschmidt liest, oder sich mit dem politischen Geschehen befasst: stets ergreift sie Partei für die Aufrichtigkeit. Sie kennt die subversive Kraft des Lachens, und sie weiß, dass Diktatoren nichts so schlecht vertragen wie die Wahrheit. Aber auch ihr Blick auf unsere Gesellschaft ist unbestechlich. Stehen wir für unsere Werte ein, wenn es um den Schutz von Minderheiten, Verfolgten und Exilsuchenden geht? Politisch-literarische Wortmeldungen der Nobelpreisträgerin aus dem letzten Jahrzehnt. Eindringlich und hochaktuell.



»Verkämpftes Land«

Beobachtungen, Erinnerungen und Erzählungen aus einem vom Krieg gezeichneten Land

Ofer Waldman
2025, WALLSTEIN Verlag, 152 S.

Ein Kinderkreis, drum herum laufen zwei Mädchen, am Horizont donnern Kampfjets vorbei, das Spiel heißt »Schwarzes Schaf«, die Zeiten sind Zeiten des Krieges, vor dem die Sprache immer wieder scheitert, stottert. Man setzt immer neu an: zum Gespräch mit einer Mutter, deren Sohn gerne Peter in Peter und der Wolf wäre und am 7. Oktober ermordet wurde, oder mit einem Englischlehrer aus Gaza, der die stumme Frage nach Zeit in den Gesichtern seiner Schüler sieht. Zur Reise nach Jerusalem, um Abschied vom eigenen, im Sterben liegenden Vater zu nehmen, wobei der private, intime Gang zwischen Gesprächen und hinterlassenen Gegenständen zum Blick auf eine Familiengeschichte zwischen Czernowitz, Wien, Jerusalem wird. Ein Blick auf gescheiterte Utopien, auf eine Kindheit in einem vom Krieg gezeichneten Land, einem Land, vom Wahn ergriffen, bis zur Unkenntlichkeit verändert.

»Verkämpftes Land« ist ein essayistisches Mosaik aus Beobachtungen, Erinnerungen und Erzählungen, gegenwärtig, vergangen, zum Teil surreal, das aus intimen, privaten Momenten immer wieder neu ansetzt, um vor der Willkür des Krieges die Suche nach Sprache, nach Erkenntnis, nach zwischenmenschlicher Wahrnehmung nicht aufzugeben.

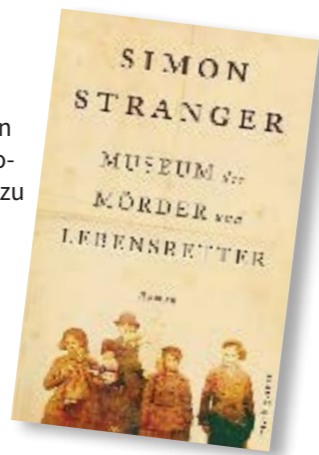


EMPFEHLUNGEN Bücher

»Museum der Mörder und Lebensretter«

Simon Stranger
2025, Eichborn, 368 S.

Norwegen 1942. Rakel und Jacob Feldmann wagen den mutigen Versuch, vor dem nationalsozialistischen Regime nach Schweden zu fliehen. Doch kurz vor dem Ziel werden sie von ihren eigenen Fluchthelfern ermordet. Nur wenige Wochen darauf gelingt einer anderen jüdischen Familie die Flucht; sie übersteht den Krieg im Exil. Zwei Generationen später entdeckt der Autor Simon Stranger, dass die Schicksale dieser beiden Familien eng miteinander verbunden sind - eine Erkenntnis, die auch seine eigene Familiengeschichte in ein völlig neues Licht rückt. Eindringlich schildert Stranger, wie eng Gut und Böse oft beieinanderliegen und wozu Menschen fähig sind, wenn das eigene Leben bedroht ist.



»Mein verwundetes Herz« Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944

Martin Doerry
2018, Penguin, 352 S.

Unter dem Druck der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zerbricht die deutsch-jüdische Familie Jahn. Als die Jüdin Lilli Jahn im September 1943 in das Arbeitslager Breitenau gebracht wird, halten nur noch ihre fünf Kinder fest zu ihr. Fast täglich schicken sie ihr Briefe, die Lilli helfen, das Grauen des Lageralltags zu überstehen, und die sie auf herausgeschmuggelten Papieren erwidert. Im März 1944 wird Lilli Jahn nach Auschwitz deportiert und stirbt dort.

In einzigartiger Vollständigkeit sind über 500 Briefe erhalten, die an ein dramatisches Schicksal des Holocausts und eine bedingungslose Liebe erinnern. Ein zutiefst ergreifendes Zeitzeugnis mit einem aktualisierten Vorwort von Martin Doerry, dem Autor und Enkel von Lilli Jahn.

»Dissidentisches Denken« Reisen zu den Zeugen eines Zeitalters

Marko Martin
2019, Die Andere Bibliothek, 544 S.

Die Schicksale der Autorinnen und Autoren, mit denen Marko Martin spricht oder die er einfühlsam porträtiert, sind eigentümlich miteinander verflochten: Als Emigranten aus NS-Deutschland oder als Renegaten des parteikommunistischen Denkens – mitunter verbindet sich beides – haben sie die geschichtlichen Brüche an ihrer eigenen Existenz erfahren. In ihrer illusionslosen Kritik an den Regimen und Ideologien haben sie ein feines Gespür für Gefährdungen entwickelt, die uns heute wieder beunruhigend aktuell erscheinen.



Neuausgabe mit Marko Martins Rede zum 35. Jahrestag der Friedlichen Revolution vom 7. November 2024 in Schloss Bellevue.

KALENDER Jährliche Gedenktermine

27. Januar

Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus
Beginn Wochen des Gedenkens Hamburg Nord (bis März)
Verleihung des Bertini-Preises im Ernst-Deutsch-Theater

20. April

18 Uhr Gedenken an die Kinder vom Bullenhuser Damm
<https://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de>

20. April - 8. Mai

Woche des Gedenkens Hamburg-Mitte
<https://gedenken-hamburg-mitte.de>

3. Mai

Jahrestag der Befreiung in Hamburg
16.30 Uhr Gedenken zum Jahrestag der Befreiung der Häftlinge des KZ Neuengamme
<https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de>

8. Mai

Tag der Befreiung
<https://8-mai-hamburg.de>

27. Juni

Gedenken an Süleyman Tasköprü
Süleyman Tasköprü wurde am 27. Juni 2001 von Mitgliedern des sogenannten »Nationalsozialistischen Untergrunds« (NSU) im Laden seines Vaters in der Schützenstraße 39 ermordet.

22. August

Gedenken an Nguyễn Ngọc Châu und Đỗ Anh Lân
Am 22. August 1980 warfen Mitglieder der terroristischen Neonazi-Vereinigung »Deutsche Aktionsgruppen« Brandsätze durch ein Fenster der Geflüchtetenunterkunft in der Halskestraße in Hamburg-Billbrook.
<https://inihalskestrasse.blackblogs.org>

29. August

KZ-Gedenkstätte Wandsbek
Erinnerung an die mehr als 500 Frauen, die, aus dem KZ Ravensbrück hierher transportiert, in Zwangsarbeit Gasmasken für die Drägerwerke Lübeck herstellen mussten. Am 29.8. 1944 wurde Raja Ilinauk »zur Abschreckung« für die anderen Häftlinge öffentlich erhängt wegen angeblicher Sabotage.

28. Oktober

Gedenkveranstaltung an die abgeschobenen Altonaer polnischen Jüdinnen und Juden am Gedenkstein am Altonaer Bahnhof

9. November

Gedenkveranstaltung auf dem Joseph-Carlebach-Platz
In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurden Synagogen und jüdische Einrichtungen in Deutschland systematisch von Nationalsozialisten zerstört.
<https://www.jghh.org>

»Grindel leuchtet«

Im Grindelviertel wird mit brennenden Kerzen an den Stolpersteinen der Opfer gedacht.

Harburger Gedenktage

<http://gedenken-in-harburg.de>

Woche des Gedenkens Bergedorf

<https://woche-des-gedenkens.de>

DER FREUNDKREIS DER KZ-GEDENKSTÄTTE NEUENGAMME

Der Freundeskreis fördert die Arbeit der Gedenkstätte und ihrer Außenlager sowohl personell als auch finanziell. Er unterstützt die weitere Erforschung und Vermittlung der Geschichte der Gedenkstätte. Mit der Erinnerungsarbeit soll der Opfer gedacht und das Wissen um die Verbrechen des Nationalsozialismus wachgehalten werden. Auf diese Weise will der Freundeskreis dem gegenwärtig zunehmenden Hass, der Intoleranz und der Ausgrenzung in unserer Gesellschaft die Werte von Solidarität, Integration und Gerechtigkeit entgegensetzen.

Der Freundeskreis

- ▶ hält Kontakt zu ehemaligen Häftlingen des KZ Neuengamme und zahlt kleine Unterstützungsbeiträge
- ▶ betreut die Angehörigen ehemaliger Häftlinge bei ihrem Besuch der Gedenkfeierlichkeiten im Mai
- ▶ unterstützt die Gedenkstätte finanziell bei der Übersetzung von Häftlingsberichten

Wie kann ich mich engagieren?

Mitgliedsanträge finden Sie unter:
<https://fk-neuengamme.de/mitgliedschaft/>



- ▶ unterstützt Veranstaltungen und Ausstellungen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
- ▶ fördert finanziell Buchprojekte
- ▶ organisiert Fahrten zu in- und ausländischen Gedenkstätten
- ▶ fördert pädagogische Projekte mit Jugendlichen zum Thema Nationalsozialismus
- ▶ betreut (ASF-/BFD-) Freiwillige, die ihren Dienst in der KZ-Gedenkstätte ableisten
- ▶ wirkt mit bei Hamburger Gedenk-Initiativen und dem Bertini-Preis.

Weiteres finden Sie auf der Internetseite des Freundeskreises: www.fk-neuengamme.de

In den letzten Jahren ist das Interesse an der Arbeit des Freundeskreises stark gestiegen.

Das zeigt die hohe Zahl der neuen Mitglieder. Wenn Sie auch Mitglied werden möchten, finden Sie den Mitgliedsantrag auf unserer Internetseite unter Mitgliedschaft:



www.fk-neuengamme.de



Besuch des Denkmals Bunker Valentin (Ruine einer U-Boot Werft der deutschen Kriegsmarine) bei Bremen 2025



Reise des Freundeskreises 2025 nach Nordostpolen (Podlachien) mit der Hauptstadt Bialystok



Feier Gedenkstätte KZ-Außenlager Wandsbek



Zeitzeugin Natalja Radschenko aus der Ukraine besucht Hamburg



Bertini-Preis Ernst Deutsch Theater

Auszubildende des
Berufsbildungswerks bei der
Pflege des Rosengartens
im April 2025



Schüler:innen der Fritz-Schumacher-Schule gedenken den 20 jüdischen Kindern
vom Bullenhuser Damm bei der Gedenkfeier 2025 im Thalia Theater



Gedenkstein für die
beiden ermordeten
Brüder Eduard und
Alexander Hornemann
aus den Niederlanden



Stilles Gedenken im Rosengarten 2025



Angehörige der Kinder vom Bullenhuser Damm 2022

HERAUSGEBER

VEREINIGUNG KINDER VOM BULLENHUSER DAMM

Die Vereinigung der Kinder vom Bullenhuser Damm e.V. setzt sich seit 1979 aktiv für die Erinnerung an die zwanzig jüdischen Kinder und 28 erwachsenen Häftlinge ein, die in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945 in der ehemaligen Schule am Bullenhuser Damm von den Nationalsozialisten ermordet wurden.

Wir sind eine zivilgesellschaftliche Vereinigung, die unter anderem von Familienangehörigen der ermordeten Kinder gegründet wurde. Der Gründungszweck unserer Vereinigung ist die Erinnerung und das Gedenken an die ermordeten Kinder sowie die Kontaktpflege zu deren Angehörigen. Zu unserem Selbstverständnis gehört die weltweite Vermittlung der Geschichte und der Kampf gegen jede Form von Antisemitismus.

Wie kann ich mich engagieren?

Mitgliedsanträge finden Sie auf unserer Website

Spenden
PayPal.Me/BullenhuserDamm



www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de

Was machen wir?

- ▶ Wir organisieren jedes Jahr die Gedenkfeier, zu der regelmäßig Angehörige aus aller Welt anreisen. Das Programm gestalten wir mit Hamburger Schüler:innen und Kulturschaffenden.
- ▶ Wir halten Kontakt zu Angehörigen – inzwischen auch in der nächsten Generation.
- ▶ Wir bringen unsere Wanderausstellungen in Schulen und initiieren Workshops für und mit den Schüler:innen. Dabei wird nicht nur die Geschichte weitergetragen, sondern auch über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Antisemitismus heute diskutiert.
- ▶ Wir unterstützen die Arbeit der Gedenkstätte. Sie ist inzwischen eine Einrichtung der städtischen Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte. In Zusammenarbeit mit ihr gestalten wir zum Beispiel das Programm zur Langen Nacht der Museen und entwickeln neue Bildungsangebote wie das Digital Remembrance Game »Erinnern. Die Kinder vom Bullenhuser Damm«.



Erinnerungsarbeit darf auch Spaß machen: Redaktionssitzung beim gemeinsamen Frühstück im September 2025 (im Uhrzeigersinn: B. Hartje, B. Brix, W. Poppelbaum, R. Herzberg, N. Mattern)

Impressum

REDAKTION

Barbara Brix, Barbara Hartje, Ruben Herzberg,
Nicole Mattern, Wolfgang Poppelbaum

Andrea Ziegler (Design)
Ariane Eggert (Layout & Satz)

Auflage 6.000 Exemplare

Redaktionsschluss: 09.01.2026

Dieses Magazin ist kostenlos in den Hamburger Bücherhallen erhältlich und in vielen Gedenkorten.
Bitte gehen Sie wertschätzend damit um und reichen Sie es gern weiter, wenn Sie es nicht behalten möchten.
Für Lob & Kritik schreiben Sie uns gern eine EMail.

Vereinigung Kinder vom Bullenhuser Damm e.V.
Email: info@kinder-vom-bullenhuser-damm.de
<http://www.kinder-vom-bullenhuser-damm.de>
Spendenkonto: Haspa
IBAN: DE31 2005 0550 1005 2114 44
BIC: HASPDEHHXXX

Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Email: info@fk-neuengamme.de
www.fk-neuengamme.de
Spendenkonto: Hamburger Volksbank
IBAN: DE82 2019 0003 0014 4554 04
BIC: GENODEF1HH2

ISBN: 978-3-9824505-4-4



ZUM SCHLUSS ZWEI WARNUNGEN, SICH NICHT TÄUSCHEN ZU LASSEN.

ERSTENS: Die Motivation des deutschen Rechtsextremismus, sein Gewaltpotenzial zu mobilisieren, sind austauschbar – heute diese, morgen jene. Wenn das Zuwanderungs- und Asylantenproblem nicht wäre, dann »Europa« oder die ehemaligen deutschen Gebiete im Osten. Dabei sind die Baseballschlägertypen nur die Spitze des Eisberges. Viele unheimlicher sind die klar als nazinah erkennbaren, aber dennoch über Jahrzehnte hin legal gepöppelten rechtsradikalen Organisationen, die dahinterstehen.

ZWEITENS: Lassen Sie sich nicht einreden, Fremdenhass und Antisemitismus richteten sich nur gegen Ausländer, ‚Farbige [Schwarze Menschen]‘, Angehörige anderer Nationalitäten oder Juden. Die Wahrheit ist: Sie richten sich auch gegen alle Deutschen, die nicht so sind, wie die Rassisten sie haben wollen. Was sie heute Ausländern antun, dass täten sie, hätten sie die politische Macht dazu, morgen allen an.

Deshalb: Wehren Sie sich gegen die Gefahr von rechts. Aber nicht allein der Ausländer wegen, wehren Sie sich auch um ihretwillen, wehren Sie sich – aus Selbsterhaltungstrieb!



Ralph Giordano, 1993

aus »Wird Deutschland wieder gefährlich? – Mein Brief an Kanzler Kohl. Ursachen und Folgen«
Ralph Giordano schrieb nach einer Reihe rechtsextremer Gewalttaten in Deutschland – etwa dem Mordanschlag von Mölln 1992 – einen offenen Brief an den damaligen Bundeskanzler Helmut Kohl, der öffentlich große Aufmerksamkeit erregte. In dem Brief äußerte Giordano tiefe Besorgnis darüber, dass Deutschland nicht ausreichend gegen Rechtsextremismus und rassistische Gewalt vorgehe und dass Minderheiten nicht genügend geschützt würden.

Hinweis: In historischen Zitaten werden Begriffe verwendet, die heute als diskriminierend gelten. Sie werden hier im Original wiedergegeben, um die Quelle korrekt darzustellen.

Bücherhallen Hamburg

35 Standorte im gesamten Stadtgebiet

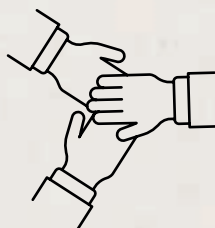


Klima schützen

Die Bücherhallen widmen sich dem Thema Nachhaltigkeit durch vielfältige Angebote. Seit 2024 erheben die Bücherhallen außerdem ihren CO₂-Fußabdruck in einer Klimabilanz, die zukünftig als Grundlage für weitere Maßnahmen zum Klimaschutz genutzt werden kann.

Hamburger Woche der Pressefreiheit

Mehr Bewusstsein für die Relevanz von Pressefreiheit und unabhängiger Medienberichterstattung schaffen: Die Bücherhallen beteiligen sich mit verschiedenen Veranstaltungen an der jährlichen Aktionswoche, die von der Körber-Stiftung und der ZEIT STIFTUNG BUCERIUS initiiert wurde.



Ehrenamt bei den Bücherhallen

Über 800 Ehrenamtliche engagieren sich bereits: in den Stadtteilbibliotheken, in eigenen Projekten wie DIALOG IN DEUTSCH, MEDIENBOTEN und SILBER & SMART oder in Kooperationen. Eine wertvolle Ergänzung – auch für Sie?



Alle Neuigkeiten regelmäßig in Ihrem Postfach: Abonnieren Sie unseren Newsletter unter www.buecherhallen.de/newsletter.html

www.buecherhallen.de
Social Media: [@buecherhallen](https://www.instagram.com/buecherhallen)